

# UNIVATIIV

Das Lüneburger Hochschulmagazin

Verboten



# ine +++ Termine +++ Termine +++ Termine +++ T

Die wichtigsten Daten auf einen Blick

## Dezember 2007-April 2008

### CAMPUS

- 24.12.-04.01. **Weihnachtsferien**  
01.02. **Ende der Vorlesungszeit**  
31.03. **Beginn der Vorlesungszeit**

### CAMPUS LIFE

- 12.-13.01. **Tangoworkshop für Anfänger Teil 1**  
Hochschulsport, Anmeldung: Studio 21  
19.-20.01. **Tangoworkshop für Anfänger Teil 2**  
Hochschulsport, Anmeldung: Studio 21  
15.-23.02. **Sneesportreise nach Davos**  
Hochschulsport, Anmeldung: Studio 21  
29.02.-07.03. **Ausbildungsreise/Exkursion Neukirchen**  
Hochschulsport, Anmeldung: Studio 21  
07.-15.03. **Sneesportreise Flachauwinkl**  
Hochschulsport, Anmeldung: Studio 21

### PARTY

- 21.12. **80er Jahre Party im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr  
24.12. **The Holy Night im Vamos!**  
Beginn: 23.<sup>00</sup> Uhr  
25.12. **Jingle Bells, Jingle Bells...  
Die Weihnachtsparty. im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr  
26.12. **90er Jahre Party im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr  
28.12. **2000er Party im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr  
29.12. **Jahresrückvergütung im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr  
31.12. **Silvesterparty im Vamos!**  
Beginn: 22.<sup>00</sup> Uhr

### MUSIK

- 10.01. **Annett Louisan: Das optimale Leben –  
live 2007/2008 im Vamos!**  
Einlass: 19.<sup>00</sup> Uhr, Beginn: 20.<sup>00</sup> Uhr  
12.01. **lunatic WarmUp Party**  
Wunderbar  
06.02. **Dynamite Deluxe: TNT-Tour**  
Einlass: 19.<sup>00</sup> Uhr, Beginn: 20.<sup>00</sup> Uhr  
15.02. **Bandcontest**  
Wunderbar  
08.03. **Götz Alsmann & Band: Mein Geheimnis**  
Einlass: 18.<sup>00</sup> Uhr, Beginn: 19.<sup>00</sup> Uhr

### KULTUR

- 18.12. **KleinKunstKaffee (Melange)**  
präsentiert vom AStA Kulturreferat  
Campus-Mensa, Einlass: 20.<sup>00</sup> Uhr,  
Beginn: 20.<sup>30</sup> Uhr  
10.01. **„Zwangsarbeit in Lüneburg“  
Vortrag von Dr. Nils Köhler in der Reihe  
„Lüneburg im 19. und 20. Jahrhundert“**  
Heinrich-Heine-Haus  
Beginn: 18.<sup>00</sup> Uhr  
16.01. **Lesung Wolfgang Müller**  
präsentiert vom AStA Kulturreferat  
Naturmuseum (Salzstraße),  
Einlass: 20.<sup>00</sup> Uhr, Beginn: 20.<sup>30</sup> Uhr  
19.01. **Ausstellungseröffnung „LeuphanaBild“ von  
Eva-Kristina Schubert**  
mit Konzert und Party im AStA-Wohnzimmer  
Beginn: 19.<sup>00</sup> Uhr  
24.01. **„Alltag Lüneburgs in den 1950er Jahren“  
Vortrag von Hilke Lamschus in der Reihe  
„Lüneburg im 19. und 20. Jahrhundert“**  
Heinrich-Heine-Haus  
Beginn: 18.<sup>00</sup> Uhr  
21.02. **Bodo Wartke: Achillesverse im Vamos!**  
Klavierkabarett in Reimkultur  
Einlass: 19.<sup>00</sup> Uhr, Beginn: 20.<sup>00</sup> Uhr

### UNI-KINO

Hörsaal 3, Unicampus, Beginn 20.<sup>00</sup> Uhr

- 17.12. **Reservoir Dogs**  
07.01. **Kitchen Stories**  
14.01. **Dogville**  
21.01. **Vergiss mein nicht (OmU)**  
28.01. **Wunschfilm**

### LÜNEBURG

- 28.11.-23.12. **Weihnachtsmarkt Lüneburg**  
08.03. **Lüneburger Rocknacht**  
18.-22.04. **Lüneburger Frühjahrsmarkt**

### HAMBURG

- 14.03.-13.04. **Hamburger DOM**  
Heiligengeistfeld

Alle Angaben ohne Gewähr.

# Editorial

## ► Verboten

Sie gehören zum Leben wie Zähneputzen oder Essen und oft nehmen wir sie gar nicht wahr. Trotzdem existieren sie seit Menschengedenken – auch wenn sie zu Moses Zeiten noch etwas freundlicher als „Gebote“ postuliert wurden. Damals wie heute führen Verbote dazu, dass der Mensch in seinem Verhalten beeinflusst und damit auch in seiner Autonomie eingeschränkt wird. Ob in totalitären Regimes oder Demokratien: Verbote dienen der Machtsicherung und verhindern, dass jeder tut, was er will und die Welt im Chaos versinkt.

Über die Sinn- bzw. Zwecklosigkeit von Verboten wird gerne gestritten. Viele sind der Ansicht, dass diese Menschen erst recht dazu verleiten, Dinge zu tun, die nicht erlaubt sind. Besonders für Heranwachsende haben Verbote eine magische Anziehungskraft. Erinnern wir uns: Was haben wir nicht schon alles angestellt? Heimlich geraucht, Tische und Klotüren vollgekritzelt oder womöglich mal die Unterschrift der Eltern gefälscht? Und auch heute umgeht der ein oder andere von uns die Vorschriften – egal, ob er nun über eine rote Ampel oder schwarz fährt, Musik illegal herunterlädt oder bei Prüfungen trickst.

Während manche Gesetze durchaus plausibel und notwendig erscheinen – man denke zum Beispiel an die Grundrechte oder die Straßenverkehrsordnung – wollen einem manche Vorschriften nicht wirklich einleuchten. So wollten Politiker jüngst sogenannte Killerspiele verbieten, weil sie Jugendliche angeblich zu Amokläufern mutieren lassen.

Aber Verhalten wird nicht nur durch Gesetze reglementiert, sondern auch in erheblichem Maße von der Gesellschaft beeinflusst. Und so gibt es im sozialen Miteinander unzählige ungeschriebene Regeln, an die wir uns halten müssen, wollen wir nicht aus der Reihe tanzen oder gar von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Das gilt im Privat- wie im Berufsleben und natürlich auch für andere Länder, wie unsere Globetrotter berichten.

Welche Verbote auf unserem Campus als sinnvoll erachtet werden, erfahrt ihr ebenfalls in diesem Heft. Dabei sind es häufig auch die kleinen Dinge, die manche gerne abschaffen würden. Ob nachvollziehbar oder nicht – manche Regeln sind schlichtweg notwendig, um das friedliche Zusammenleben zu garantieren. Andere Vorschriften sind dagegen so zweifelhaft, dass man sich fragen muss, ob man nicht lieber deren Urheber verbieten sollte ...

Eines ist jedoch sicher: Das Lesen der Univativ ist nicht verboten! In diesem Sinne wünscht Euch die gesamte Redaktion viel Spaß mit dieser Ausgabe und eine schöne Adventszeit.

*Karoline Mohren  
(für die Redaktionsleitung)*

Werbeanzeige

**UNIVATIV**  
Das Lüneburger Hochschulmagazin

**Besucht uns doch auch  
mal im Internet unter**

***[www.uni-lueneburg.de/univativ](http://www.uni-lueneburg.de/univativ)***



Werbeanzeige

# Inhaltsverzeichnis

## ► TITEL

- 06 „Was gehört deiner Meinung nach verboten?“**  
Ein Auszug aus dem scheinbar unendlich weiten Antwortenspektrum
- 07 Lesen verboten!**  
Spurensuche in der Bibliothek – Einblick in den Giftschränk
- 08 „Ich bin einfach der Koch“**  
Von typischen Frauen- und Männerberufen und von 0,024 mm Unterschied
- 09 Schnüffeln verboten!**  
Warum man sich nach dem Stöbern nicht besser fühlt
- 10 Ghostwriting**  
Das seriöse Geschäft mit der legalen Illegalität
- 12 Spucken verboten. Und Löwen auch!**  
Eine spontane Reflexion über sinnvolle, amüsante und überflüssige Verbote

## ► CAMPUS

- 13 Das FOKUS-Projekt**  
Forum für Orientierung, Krisenbewältigung und Unterstützung im Studium
- 14 Mein Kandidat, dein Kandidat**  
Stiftungsrat: Seit über einem Jahr wird um die Neubesetzung gerungen
- 15 Hochschulpolitik in Kürze**
- 16 Millionenteure Sitzungsvorlage**  
Ministerium bewilligt Gelder für Audimax-Planungen
- 16 Leserbrief**
- 17 Idee gut, Umsetzung mangelhaft**  
Der Leuphana-Bachelor: aus dem Alltag der Erstsemester

## ► GLOBETROTTER

- 18 Put your hands up for Detroit!**  
Als Praktikantin bei AutoCom Associates in Detroit, Michigan, USA

- 20 Jag älskar Sverige!**  
Erasmus in Örebro (Schweden)
- 22 Auf einem Berg vor unserer Zeit**  
Von der Besteigung eines Tafelberges im Süden Venezuelas

## ► PARENTS' CORNER

- 24 Betreten der Baustelle verboten**  
Wann haften Eltern für ihre Kinder?
- 25 Ideen aller Eltern sind gefragt!**  
Was bei EliStu alles passiert und noch passieren soll

## ► ZEITGEIST

- 26 Die Weihnachtszeit**  
Ein faszinierendes Phänomen
- 28 Gesund. Gesünder. Schokolade!**  
Genug mit den Schuldgefühlen! Schokolade macht jung, schlau und sexy.

## ► CULTURE CLUB

- 29 „Saraja und Morius“ – wie eine Idee zum Leben erwacht**  
Die neue Musicalproduktion des Theaterreferats
- 30 Wie ein Wärmepflaster**  
Blunts CD „All The Lost Souls“: Musik für kalte Tage
- 30 Wegen Zu geschlossen**  
Bastian Sicks nächster Streich: Bilderbuch „Happy Aua“
- 30 Gar nicht zauberhaft**  
Keine Magie: „Harry Potter und der Orden des Phönix“
- 30 Webtipp: Texte für lau**  
Literatur umsonst im Netz: das „Projekt Gutenberg-DE“

- 31 Impressum**

# „Was gehört deiner Meinung nach verboten?“

► Ein Auszug aus dem scheinbar unendlich weiten Antwortenspektrum

„Ach, das gehört doch verboten ...“ – wie oft kommt einem dieser Satz wohl über die Lippen? Manchmal ist er gar nicht so gemeint, eher schnell daher gesagt. Aber hin und wieder, da gibt es Dinge, die wir einfach nicht akzeptieren können und wollen, Dinge, die uns den letzten Nerv rauben, uns unglücklich machen – schlicht und ergreifend Dinge, die die Welt einfach nicht braucht ... Dann sagen wir voller Inbrunst: „Das gehört verboten!“

Wenn man ein wenig im Internet rund um die Stichworte „das gehört verboten“, „Verbote“, „Verbotsforderungen“ und ähnliches surft, wird man prompt von einer Welle an Ideen, Vorschlägen und Forderungen überschwemmt.

Diese reichen von zaghaften Äußerungen zur Frage, ob man einer 14-Jährigen das Knutschen verbieten könne, bis hin zu vehementen Forderungen nach einem Verbot für „Killerspiele“ und „Flatrate-Partys“. Des Weiteren treiben einem Vorschläge zu Verboten von Gewalt, der NPD, Scientology oder bestimmten Produkten und Marken bis hin zur Idee, Verbote an sich zu verbieten, entgegen.

Zu der Frage „Was gehört verboten?“ haben wir uns für euch auf dem Campus umgehört.

Hellen Schramm



„Menschen, die nur Mist reden und glauben, dass ihre (z.T. falschen) Stammtischparolen ernst genommen werden müssten.“

Sven Niebelschütz, 29, LBS

„Finger knacken“

Charlotte Meyer-Hamme, 21, KuWi



„Durchweichte Schlabbernudeln in der Mensa“

Elena Lange, 22, KuWi



„Vollschlanke Menschen mit bauchfreien Tops“

Lena Hoffenwald, 22, WiPsy



„Der Silvester-Party-Spaß-Zwang“

Svenja Rokitta, 22, KuWi



„Komische Umfragen zu Verboten“

Cornelius Stehle, 20, LBS



„Nicht unter die verbotenen, aber unter die unhöflichen und unfairen Handlungen gehört das Schwatzen im Hörsaal.“

Dörte Haftendorn, 59, Professorin



„e-learning-Plattformen“

Stefan Hülsmann, 26, UWi



Fotos: Hellen Schramm

# Lesen verboten!

## ► Spurensuche in der Bibliothek – Einblick in den Giftschrank

An einer Universität soll das Lesen verboten sein? Wie bitte? Das passt ja nun gar nicht zusammen. Ich habe mich auf die Suche nach Literatur begeben, die für uns Studenten fast unerreichbar ist ...

Ein langer Korridor. Überall stehen Bücherkisten. Eine Glasscheibe trennt mich von der Zentralbibliothek. Dann betrete ich den Raum 18 – das „Geschlossene Kompaktmagazin“. Zwischen bestellten und schützenswerten Büchern finde ich schließlich das Regal mit der Aufschrift SL – Sekretierte Literatur. Ein paar Knopfdrücke genügen und wie von Zauberhand weicht eine Regalwand zur Seite aus. Da stehe ich nun: vor dem Giftschrank der Leuphana Universität Lüneburg. Aber was ist eigentlich ein Giftschrank? Hier befinden sich Bestände der Bibliothek, die aus moralischen oder politischen Gründen nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind. Auf sechs Metern erstrecken sich hier 254 Bücher. Darunter vor allem Nazilektüre: „Mein Kampf“, „Der Sieg in Polen“, „Hitler Jugend“ und „Handbuch der Judenfrage“ sind nur ein paar wenige der Bücher, die in Regal SL 1 verstauben. Das „Bücherverlies“ trägt auch den Namen Remota, was so viel wie „Weggeschafftes“, „weit Entferntes“ oder auch „Unbekanntes“ bedeutet.

I und II wurden 1924 eingerichtet und umfassen vor allem erotische Literatur, die in der Tagesproduktion der Jahre 1920 bis 1970 entstanden ist. Remota III ist während des Dritten Reichs entstanden, inzwischen aber völlig anders geartet. In diesem Fach finden sich Bücher, die das Spektrum der gesamten deutschen Emigration widerspiegeln, und darüber hinaus in ganz Europa erschienene Bücher, die sich kritisch mit dem NS-Reich und sei-

**Erklärung**

aus Anlass der Ausleihe von Schriften, die unter § 131 Abs. 1 StGB (Gewaltverherrlichung) § 184 Abs. 3 StGB (Verbreitung pornographischer Schriften); § 6 JGS (Verbreitung jugendgefährdender Schriften) fallen:

Sekretierte Schrift:

Titel:

Verfasser:

Erscheinungsjahr:

Nur mit einer begründeten Erklärung darf sekretierte Literatur ausgeliehen werden.

nen Führern auseinandersetzt. Berichte über Nazihaft sind ebenso zu finden wie Analysen des Prozesses um den 1933 in Brand gesteckten Reichstag. Remota IV umfasst alles, was im weitesten Sinne mit dem Thema Liebe zu tun hat. Und die in der Nachkriegszeit angelegte Remota V umfasst Drucke, die von vornherein nicht für die Augen der Öffentlichkeit gedacht waren. Dazu gehören neben einigen Theaterstücken auch Fahndungsbücher der Polizei.

Kritik an Giftschränken gibt es zur Genüge. Denn die Frage ist, ob in einer Demokratie solch eine Zensur zulässig ist. Der Inhalt der „weggesperrten“ Bücher könnte auf der einen Seite gefährlich werden, wenn er in die Hände von Rechtsradikalen gelangt, auf der anderen Seite wird somit jedem geschichtsinteressierten Menschen die Möglichkeit genommen, auf diese Literatur zurückzugreifen.

Die Giftschränke in den Bibliotheken werden ein wichtiges Indiz der Geschichte bleiben. Doch die große Zeit der Remota ist weitestgehend vorbei. Ursache dafür sind das immer liberaler werdende gesellschaftliche Klima als auch eine Änderung des Medienkonsums. Aber vorerst bleibt der Inhalt der Giftschränke wohl unerreichbar für die Studenten.

Katarina Trost



Foto: © Paul-Georg Meister / PIXELIO

Auf nicht alle Bücher hat man einen so freien Zugriff.

Jährlich gibt es etwa zehn Anfragen nach sekretierter Literatur, so der stellvertretende Direktor der Bibliothek, Dr. Joachim Fesefeldt. Darunter auch einige von Rechtsradikalen. Doch ohne den Nachweis des wissenschaftlichen Zwecks darf keines der Bücher verliehen werden.

Wagt man einen Blick in eine der großen Staatsbibliotheken, wie zum Beispiel der Bayerischen Staatsbibliothek, so findet man dort eine Unterteilung der Remota in fünf Fächer: Remota

# „Ich bin einfach der Koch“

## ► Von typischen Frauen- und Männerberufen und von 0,024 mm Unterschied

Kleine Mädchen wollen Arzthelferin, Friseurin oder Verkäuferin werden. Kleine Jungs träumen davon, später als Lokführer, Feuerwehrmann oder Autoschlosser zu arbeiten. Aber ist diese Vorstellung nicht Schnee von gestern? Sind Frauen heutzutage nicht Bundeskanzlerin, Fußballerin und Soldatin? Und sind es nicht die Männer, die sich zunehmend als Pfleger, Kindergärtner oder Erzieher behaupten? Was hat es also noch mit Frauen- und Männerberufen auf sich? Nach einer rein statistischen Definition sind Frauenberufe jene Berufe, in denen überwiegend Frauen arbeiten. Ist eine berufliche Position also zu über 80 Prozent durch Frauen besetzt, spricht man von einem Frauenberuf. Von einem Männerberuf spricht man dementsprechend, wenn mehr als 80 Prozent des Tätigkeitsfeldes von Männern ausgeübt wird. Generell können Berufe laut Rabe-Kleberg als „gesellschaftlich definierte Zusammensetzungen von spezifischen Arbeitsfähigkeiten und Wissens-elementen verstanden werden, die in erster Linie in institutionell geregelten Ausbildungsgängen erworben und nach bestimmten Mustern im Arbeitsprozess organisiert werden.“

Er hat es getan: sich für eine Ausbildung entschieden, die auch heute noch als typisch weiblich gilt und der Definition zufolge als ein klassischer Frauenberuf einzuordnen ist. Er war eine der wenigen Ausnahmen. In seiner Berufsschulklasse saß ein weiterer Mann, daneben 24 Frauen. Im gesamten Jahrgang trafen die zwei Männer auf über 120 Frauen. Martin (27) hat den Beruf „Kaufmann für Bürokommunikation“ gelernt. Auf Anraten guter Freunde verließ er vor sieben Jahren seine 180 Kilometer entfernt liegende Heimatstadt und wagte den großen Schritt in ein Hamburger Verlagshaus. Gerade mal eine Bewerbung hat er geschrieben. Und er wurde prompt genommen. Im Bewerbungsgespräch erkannte man sein organisatorisches Talent und der junge Mann schien wie geeignet für das weite Feld der Assistenz, Kommunikation und Koordination in den innerbetrieblichen Abläufen. Motiviert und vor allem engagiert startete Martin in seine Ausbildung. Er wollte alles wissen, fragte nach, wo ihm Abläufe unklar waren, stieß mit seinem großen Interesse für organisatorische Hintergründe allerdings nicht immer und überall auf offene Ohren. „Engagement kann positiv oder negativ ankommen. Und manche Chefs haben eben lieber Frauen in ihrem Sekretariat sitzen“, resümiert der 27-Jährige rückblickend. „Grundsätzlich“, so sagt er, „hat Engagement natürlich nichts mit dem Geschlecht zu tun, aber an einem Punkt wurde mir ganz klar, dass ich eben doch einen klassischen Frauenberuf erlernte.“ Der Chef einer neuen Abteilung begrüßte ihn mit den Worten: „Sie sind ja wirklich ein Mann! Ich habe gedacht, das ist ein Tippfehler.“

Als der kaufmännische Auszubildende nach zwei Jahren alle Pflichtabteilungen seines Lehrberufes durchlaufen hatte, bekam er die Chance, den Blattgestaltern des Zeitungshauses über die Schultern zu blicken und war sofort fasziniert von dieser Arbeit. „Ich fragte dem Layouter im wahrsten Sinne Löcher in den Bauch, war hoch motiviert, wollte alles über diese spannende

Aufgabe wissen.“ Hier stieß sein Engagement auf offene Ohren und anstatt den Rest der Ausbildungszeit in weiteren kaufmännischen Abteilungen zu verbringen, lernte er in dem verbleibenden halben Jahr so viel wie möglich über das „Zeitungsmachen“. Nach seinem erfolgreichen Abschluss zum „Kaufmann für Bürokommunikation“ blieb Martin in der Layout-Abteilung. Zwei Monate nach Ausbildungsende – nach siebenmonatiger Tätigkeit als Layouter – wurde er nach München entsandt, wo er weitere zehn Monate in seinem neuen Traumjob arbeitete. Doch der junge Kaufmann wollte kein Autodidakt in dem neu erschlossenen Berufsfeld bleiben. Er entschloss sich zu einer zweiten Ausbildung. Und diesmal ging es mit der Ausbildung „Mediengestalter für Digital- und Printmedien (Fachrichtung Design)“ in eine ganz andere Richtung. Dies ist seine Richtung. Der Wahl-Hamburger kann seine persönlichen Eigenschaften heute viel



Foto: © Johannes Kohn / PIXELIO

Handwerkzeug - für Sekretäre und Grafiker.

mehr in seine neue Tätigkeit einbringen. Er ist nun kein Autodidakt mehr, aber er hinterfragt noch immer, analysiert Arbeitsabläufe und kann somit erfolgreich zum abteilungsinternen Innovationsprozess beitragen. „Das schöne an meinem Job ist es, Ideen haben zu dürfen, diese weiterzuentwickeln und manchmal Initiator neuer Prozesse zu sein.“ Manchmal geht es nur um Millimeter. Jene Millimeter zwischen einem Didot-Punkt (0,376) und einem Pica-Punkt (0,352), die nur der Fachmann sieht. Trotzdem ist er immer wieder gespannt auf den einen Tag in der Woche, wenn die Zeitschrift am Kiosk erscheint und interessierte Leser an „seiner“ Seite hängenbleiben. Immer wenn er diesen Moment in der Bahn oder an anderen Orten des Beobachtens erlebt, weiß er, dass er den richtigen Weg gegangen ist. „Ich bin wie ein Koch, der seine Suppe so würzt, dass sie den Menschen schmeckt.“ Und er verfeinert sie ständig, denn er ist ein Perfektionist.

Melanie Mergler



# Schnüffeln verboten!

## ► Warum man sich nach dem Stöbern nicht besser fühlt

Jeder kennt es: das Briefgeheimnis. Verankert in Artikel 10 unseres deutschen Grundgesetzbuches schützt es uns vor Indiskretion. Aber hält sich auch jeder daran? Und was sind die Folgen bei Verletzung des Briefgeheimnisses?

Nun, im 17. Jahrhundert wurde man für derlei Vergehen noch mit Landesverweisung und Staupenschlag bestraft. Bei Letzterem musste ein Verurteilter für diese unehrbare Strafe Schläge am Pranger erdulden, die ihm mit Reisigbündeln, sogenannten „Staupen“, zugefügt wurden. In diesen Staupen waren zudem oft kleine Metallstücke eingearbeitet. Heutzutage liegt ein Straftatbestand vor, wenn ein verschlossenes Schriftstück gegen Kenntnisnahme Dritter unrechtmäßig geöffnet wird. Bis zu einem Jahr Freiheitsstrafe oder ein Bußgeld können anfallen, wenn man sich beim Stöbern erwischen lässt.

Und ein schneller Blick in den elektronischen Posteingang vom Kollegen? Auch die E-Mail-Spionage ist verboten! Unbefugtes Lesen fremder Mails fällt unter das Brief- bzw. Postgeheimnis. So berichtet das Onlinemagazin für Telekommunikation und Internet von einem Urteil im Jahre 2005, in dem das Oberlandesgericht Karlsruhe einem ehemaligen wissenschaftlichen Mitarbeiter einer Universität in Baden-Württemberg zu Recht verhalf, als der diese verklagte. Die Uni hatte zwei Jahre zuvor angeordnet, alle eingehenden bzw. ausgehenden Mails des Ausgestoßenen herauszufiltern. Weder das Opfer noch seine Kontaktpersonen wurden darüber informiert. Lediglich eine Sperrung der E-Mails wäre legitim gewesen. Jedoch auch dieses nur bei einem triftigen Grund, wie beispielsweise der Schutz vor einer Virus-Attacke, so das Landesgericht Karlsruhe.

E-Mails und „verschlossene Schriftstücke“ wie Briefe sind also tabu. Bleibt noch das Handy? Das ist ja nicht direkt „verschlossen“. Ist es moralisch zu vertreten, fremde Kurzmitteilungen zu lesen? „Nein! Natürlich nicht!“, werden jetzt einige im Brustton der Überzeugung rufen. Aber mal ganz ehrlich: was tun, wenn der Freund ein wenig zu häufig, scheinbar beiläufig, von der Ex berichtet? Offensichtlich herrscht jedoch reger SMS-Verkehr mit „Jemandem“ und auf konkrete Nachfrage bekommt man nichts außer einer abwehrenden Handbewegung und einem verschmitzten Grinsen. Da ist die Neugier schon groß und die Verlockung süß, wenn das Handy dank männlicher Unachtsamkeit unbewacht herumliegt. Was auch tun, wenn der Partner so verschlossen und introvertiert ist, dass augenscheinlich gar keine andere Möglichkeit besteht, als auf Privatermittlung zu gehen, um die Beziehung zu retten? Vielleicht müsste frau gar nicht stöbern, wenn man von vornherein etwas offener wäre und durch Kommunikation sämtliches Misstrauen im Keime erstickt werden könnte. Schnüffeln oder nicht schnüffeln – das ist hier wohl die zentrale Frage.

Für gesetzestreue Anti-Schnüffler ist die Antwort eindeutig: Finger weg von fremden Handys, Briefen und PCs. Stellt sich der Verdacht als unwahr heraus, ist die Scham zu Recht groß.

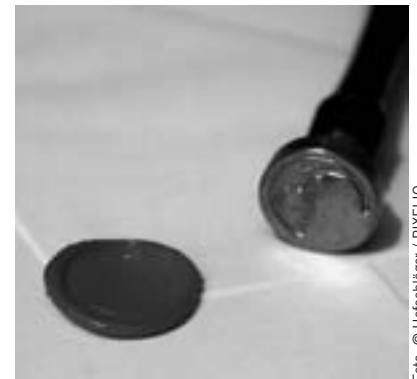
Bestätigt sich die Vermutung, ergeht es einem auch nicht besser, denn so ist man nicht nur hinter einen Vertrauensmissbrauch gekommen, sondern hat selbst einen begangen.

Wie peinlich Stöbern sein kann, zeigt der Fall meiner Großmutter. Die fand eine ominöse Nummer im Jackett ihres Ehemannes und war von neugierigem Misstrauen ganz besessen. Nach unzähligen, erfolglosen Anrufen und einer in der Zwischenzeit völlig verzweifelten Oma stellte sich heraus, dass die gefundene Zahlenkombination keine Telefon- sondern eine Kontonummer war. Nämlich die meines Großvaters. Der hat im zunehmenden Alter Schwierigkeiten mit seinem Zahlengedächtnis. Zugegeben, hier wurde nicht in Schriftstücken sondern in Jackentaschen gewühlt.

Aber gibt es nicht auch Situationen, in denen eine Verletzung des Briefgeheimnisses zu entschuldigen wäre? Folgende könnte so eine sein: Meine Friseurin hat durch unerlaubtes Briefeöffnen bei einem Besuch ihrer Schwester deren Schulden aufgedeckt. Die hatte sich ihre neue Gitarre durch einen Kredit finanziert. Bedauerlicherweise war die Rückzahlung noch nicht ganz durchdacht. So flatterten nach und nach die Mahnungen ins Haus, die dort ungeöffnet gesammelt wurden. Die Schuldnerin frönte währenddessen ihren musikalischen Neigungen und verschloss die Augen vor der Wahrheit. Nach einem handfesten Familienkrach sprangen erfreulicherweise die Eltern ein und regelten den finanziellen Engpass.

Offensichtlich bewegen wir uns trotz gesetzlicher Reglementierung in einer undurchsichtigen Grauzone. Schließlich hat meine Friseurin ihrer Schwester einen Gefallen getan und sie vor einer eventuellen Anzeige bewahrt. Trotzdem hat sie gegen das Gesetz verstoßen. Meine Großmutter hätte sich viel Ärger erspart, wenn sie auf die Schnüffelei verzichtet hätte. Allerdings wäre dann auch nicht der frische Wind in das etwas eingestaubte Eheleben geweht, den die kleine „Nummernkrise“ ausgelöst hat.

Letzten Endes muss jeder selbst entscheiden, ob das Schnüffeln mit dem eigenem Gewissen vereinbar ist oder ob man doch lieber nach der Devise lebt: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!



*Geheim ist geheim! Ein Siegel schützt vor neugierigen Mitmenschen.*

Foto: © Hofschläger / PIXELIO

Annika Höppler

# Ghostwriting

## ► Das seriöse Geschäft mit der legalen Illegalität

Fünf aufgeschlagene Bücher liegen vor mir und mindestens sieben Buchrücken starren mich an. „Schreib etwas, los schreib“, ruft mir das geballte Wissen entgegen. Mir wird schlecht, ich schließe meine Augen und lasse meinen Kopf in die Hände fallen. Ich weiß beim besten Willen nicht, wie ich meine Hausarbeit schreiben soll.

Zu Beginn klang mein Thema noch ganz einfach und interessant. Als ich jedoch meinen Dozenten fragte, wie er sich die Arbeit genau vorstellt, holte er weit aus und redete von einer ganz interessanten Fragestellung. „Hui, das klingt aber abstrakt“, dachte ich und konnte mir nun wirklich nicht vorstellen, wie ich seine Fragestellung in mein Thema integrieren könnte. Es klang für mich, als sollte ich Giraffen in Afrika mit Gangster Rap und Schwedischen Zimtschnecken in einen wissenschaftlichen Kontext bringen. Und laut Aussage des Dozenten ließe sich da eine wirklich interessante Verbindung ziehen. „Das ist ein bisher leider noch sehr unerforschter Aspekt. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie eine Verknüpfung herstellen könnten.“

Nach diesem Gespräch hatte ich die Hausarbeit für die nächsten Wochen erst einmal ausgeblendet. Nun sitze ich mit dem bekannten Zeitdruck im Nacken vor den ausgeliehenen Büchern. Bevor ich mir überlegen kann, wie die Gliederung aussieht, muss ich mich in so viele unterschiedliche Wissenschaftsbereiche hineinlesen, dass ich hier schon bezweifle, mir irgendwann so viel Wissen angeeignet zu haben, dass ich eine erste Gliederung erstellen kann. Irgendwie versuche ich dieses wahnsinnig komplexe Thema zu strukturieren und die gewünschte „interessante Verknüpfung“ herzustellen. In meinem Kopf herrscht Leere, und gleichzeitig ein riesiger dicker Knoten, der meinen Kopf zu bersten scheint. Die Zeilen der aufgeschlagenen Sekundärliteratur schreien mich wieder an: „Schreib, los schreib!“ Ich kann nicht. Ich schaffe es nicht. Für einen kurzen Zeitpunkt kommt mir der Gedanke: „Ich muss etwas machen um diese Hausarbeit nicht schreiben zu müssen. Wie schön wäre jetzt ein Ghostwriter.“

Die Ergebnissuche bei Google ergibt auf den Begriff „Ghostwriter“ 1.350.000 Einträge. Dabei handelt es sich zu meist um Anzeigen unterschiedlicher Ghostwriting Agenturen. Der unsichtbare Schreiber ködert mit einer verlockenden Dienstleistung. Er schreibt in Form von Auftragsarbeiten Texte für eine andere Person. Dabei lassen sich unterschiedliche Formen des Ghostwritings unterscheiden. Zum einen gibt es Autoren, welche im Namen anderer ganze Bücher schreiben (z.B. Biografien prominenter Personen, welche entweder nicht selber schreiben wollen, oder es nicht können, wobei sich die Bücher jedoch besser verkaufen lassen, wenn sie als Autoren dargestellt werden). Es gibt Schreiber, die sowohl private und geschäftliche Reden erstellen, als auch Texte für Wirtschaft, Politik und Medien. Alles im Namen einer anderen Person.

Der für uns wesentlich interessantere Teil ist der akademische Ghostwriter. Auch hier steht ein Schreiber im Hintergrund

der speziell Studenten unter die Arme greift und ihnen die Last der wissenschaftlichen Arbeit abnimmt. Die Verlockung tönt mit Werbetexten wie: „Sie ersparen sich schlaflose Nächte und schonen ihre Nerven, wenn sie uns die Arbeit überlassen.“

Das Konzept ist ganz einfach. Die meisten Agenturen, die sich im Internet anpreisen, verfügen über „qualifizierte akademische und promovierte“ Mitarbeiter, die in „enger Zusammenarbeit mit den Kunden wissenschaftliche Arbeiten erstellen“, so lautet es bei einer der zahlreichen Agenturen. Sie haben meist für die unterschiedlichen Studienfächer eigene Spezialisten. So findet sowohl Jurist, BWLer, als auch Geisteswissenschaftler, Sozialpädagoge oder Mediziner einen Ansprechpartner. Die Kontaktaufnahme erfolgt wahlweise über E-Mail oder Telefon, wobei der Kunde nur sein Studienfach, Thema der Arbeit, Anzahl der Seiten und Termin der Fertigstellung bekannt geben muss. Da ein Großteil der Ghostwriter Diskretion und Anonymität für den Kunden gewährleistet, braucht dieser oft noch nicht einmal seinen Namen nennen.

Nach Auftragserteilung gibt es unterschiedliche Möglichkeiten für den unsichtbaren Schreiber zu arbeiten. Zum einen verfügen viele Agenturen über Datenbanken, in denen sich vorgefertigte Arbeiten befinden, zum Anderen kann mit Textstücken gearbeitet werden, wobei fertige Bausteine wie bei einem Setzkasten zusammengesetzt, kombiniert und ergänzt werden. Die aufwändigste Arbeit ist das Erstellen komplett neuer und individueller Texte. Dafür muss der Ghostwriter genau die gleiche Arbeit erledigen wie der Student. Literaturrecherche, Bibliothek und lesen, lesen, lesen.

Diese Form ist auch die kostspieligste. Wo der Student einen leeren Kopf hat, wenn er seine Arbeit an der Geisterschreiber abgibt, benötigt er ebenso ein volles Portemonnaie. Die Preise variieren von Anbieter zu Anbieter zwischen ca. 25 und 60 Euro pro Seite. Der Preis wird dabei abhängig gemacht von dem Gesamtumfang der Arbeit. Größere Arbeiten kosten mehr. Klar. Eine Hausarbeit würde an die 500, eine Diplomarbeit mehrere tausend Euro kosten. Ein ganz schöner Klopfer.

Abgesehen vom Finanziellen wäre das Ganze nur zu einfach, wenn es keinen Haken an dem Geistergeschäft geben würde. Jeder Student, der die Dienste eines Ghostwriters in Anspruch nimmt, bewegt sich auf einem schmalen Grad zwischen Legalität und Illegalität. Die Dienstleistung selbst ist nicht illegal, jedoch darf der Student eine Arbeit nicht als die seinige bezeichnen und diese beim Dozenten einreichen, wenn er sie nicht geschrieben hat. Doch wer würde sich schon eine Haus- oder Diplomarbeit für viel Geld schreiben lassen und diese lediglich als Sekundärliteratur verwenden. Niemand.

Das ist den Ghostwritern selbstverständlich egal. Die eigene wirtschaftliche Tasche zählt. Die Schreiber sichern sich meist durch einen Vermerk in ihren AGBs rechtlich ab, indem sie die

Kunden darauf hinweisen, dass sie ihre „Mustervorlagen nur in zulässiger Weise benutzen dürfen. Sie dürfen [die Ghostwriter] nicht mit Arbeiten beauftragen, die sie später unverändert als eigene Leistung übernehmen wollen. [Studenten] sind im Falle von prüfungsrelevanten Leistungen verpflichtet alle benutzten Quellen auch als solche kenntlich zu machen.“ Eben jener Anbieter nutzt jedoch auch die Werbefläche von Google und setzt in seine Überschrift folgende Zeilen: „Seminararbeiten schreiben lassen: Akademischer Ghostwriter für [...] Hausarbeiten, Diplomarbeiten, Essays.“ Ein klarer Fall. Andere Agenturen bieten ihre Dienste da etwas verschlüsselter an und stellen ihre Tätigkeiten auf den ersten Blick in den Fokus der „Unterstützung und Beratung bei akademischen Arbeiten“. Aber wer lässt sich schon für viel Geld von einem Ghostwriter bei einer Hausarbeit beraten.

Der Ghostwriter weiß um das Geschäft und den Umgang mit seinen Werken, ist jedoch aus dem Schneider. Anders verhält es sich mit den Studenten. Sie stehen nicht nur unter dem Wissen, dass sie eine Arbeit abgeben haben, deren Verfasser ein Dritter ist und erschleichen sich auf diesem Wege akademische Grade und Leistungen. Sie gehen ebenso das Risiko ein, dass der aus Geisterfeder gefertigte Text unsorgfältig recherchiert ist oder ebenfalls abgeschrieben wurde. Dem Verwender fällt es somit oft schwer, die wirkliche Qualität der Arbeit zu überprüfen und zu beurteilen. Nicht nur der verbotene Schritt, den vom Ghostwriter erstellten Text abzugeben, sondern auch das mangelnde Urteilsvermögen treibt dem Studenten Schweiß auf die Stirn. Das Spiel mit dem Feuer geht jedoch auch oft gut.

Die Dozenten haben es im Gegensatz dazu schwerer, den Betrug nachzuweisen. Es gibt zwar seit langem spezielle Erkennungssysteme, die gezielt Textpassagen aus der akademischen Arbeit scannen und nach identischen Satzteilen im Internet suchen. Obwohl die Systeme mit den Jahren kontinuierlich verbessert und erweitert wurden, geben sie immer noch keine zuverlässigen Aussagen. Die Professorin Dr. Debora Weber-Wulff von der FHTW in Berlin beschäftigt sich umfangreich mit dem Thema Plagiatserkennung und testete zahlreiche Softwaresysteme zur Aufdeckung von Schriftraub. Nach ihren Aussagen sei lediglich eine Person mit „guten Kenntnissen des Literaturumfeldes und einem sehr guten Gedächtnis“ sowie der Fähigkeit mit dem Internet umzugehen in der Lage, wirklich gute Ergebnisse in der Plagiatsaufdeckung zu erzielen. Laut ihren Aussagen reicht mit Glück manchmal die bloße Eingabe eines Textstückes bei Google aus und man findet eine entsprechende Quelle aus der abgeschrieben wurde.

Einen kompletten von einem Ghostwriter geschriebenen Text aufzudecken, ist da wohl schwieriger. Sollte der Fall eintreten und der faule Student wird enttarnt, droht ihm in jedem Fall die Aberkennung der Prüfungsleistung bzw. die Aberkennung des akademischen Grades, wenn es sich um Abschluss- oder Promo-

tionsarbeiten handelt. Wie die weiteren rechtlichen Schritte aussehen, liegt teilweise im Ermessen der einzelnen Universitäten. Eine strafrechtliche Verfolgung könnte gerade bei einem erkauften Diplomtittel auf Grundlage des Urheberrechtes beruhen.

Der Weg zur erkauften wissenschaftlichen Arbeit scheint einfach. Dem Studenten wird vorgegaukelt, dass es sich um ein ganz harmloses Geschäft handelt. Doch Worte wie „wir garantieren Ihnen für die Wahrung ihrer Anonymität“ sind nicht gerade Ausdruck von legaler Zone. Der Kunde soll sich sicher fühlen bei etwas, das ja eigentlich laut offizieller Aussage der Ghostwriter nicht illegal ist, doch auch nicht verschleiert werden kann. „Scheuen Sie sich nicht mit uns in Kontakt zu treten“ sind Worte, die man auf fast jeder Website der Agenturen liest. „Wir sind Tag und Nacht erreichbar. Auch am Wochenende“. Als ich jedoch mit einer Agentur für diesen Artikel Kontakt aufnehmen wollte, wurden die Geister unsichtbar und schwiegen. Es gab keinen Kommentar.

Meine aufgeschlagenen Bücher und die unzähligen Buchrücken starren mich auffordernd an. Ich komme immer noch nicht voran. Einen Ghostwriter mit meinem komplizierten Thema zu beauftragen wäre toll. Allerdings ist mir nicht nur mein Geld zu schade, ich habe außerdem nicht genügend Mumm in der Hose um so etwas zu machen. Ich muss mich einfach durch mein Thema beißen, egal wie. Es wird hart, ich werde schwitzen, verzweifeln, ich weiß es. Aber der Moment, an dem ich mit meinen kleinen Schritten das Ziel erreicht habe, wird großartig.

*Svenja Kühlke*

# Spucken verboten. Und Löwen auch!

## ► Eine spontane Reflexion über sinnvolle, amüsante und überflüssige Verbote

Es gibt sie: die Parkverbote, Halteverbote, Fahrverbote, Flugverbote. Und viele mehr. Es dauert nur noch wenige Tage, dann gesellt sich das Rauchverbot hinzu. Die Suchmaschine Google stellt über 6,6 Millionen Einträge zum Stichwort „Verbot“ im Internet bereit. Ist das nicht eine fast inflationäre Zahl in unserem freien Land? Als Untersagung eines bestimmten Verhaltens richtet sich das Verbot an einen Adressaten, der nicht tun darf, was Gegenstand dieses formulierten Verbots ist – eine Einschränkung der menschlichen Freiheit ist die Folge.

Dennoch – einige Verbote erweisen sich als sinnvoll, andere hingegen erscheinen amüsant, lächerlich oder überflüssig. So wurden vor wenigen Wochen exotische Tiere in hessischen Haushalten verboten. Als erstes Bundesland hat Hessen die Haltung „gefährlicher Haustiere“ durch Privatpersonen seit Oktober untersagt. In einem Merkblatt des Regierungspräsidiums heißt es unter anderem: „Verboten ist die Haltung von Tieren, die im ausgewachsenen Zustand Menschen durch Körperkraft, Gift oder Verhalten erheblich verletzen können.“ Ein Verstoß könnte teuer werden, da Geldstrafen bis zu 5.000 Euro möglich sind und auch der geliebte Zwei-, Vier- oder Mehrbeiner die Wohnung verlassen muss. Dieser Gesetzesentwurf hat Modellcharakter und so könnte das Verbot von Exoten vielleicht auch bald in niedersächsischen und norddeutschen Wohnzimmern zur Realität werden.

Des Weiteren fordern deutsche Politiker nach australischem Vorbild das Glühbirnen-Verbot. Das Zauberwort heißt dann „Energiesparlampe“. Und in Bezug auf Australien ist anzumerken, dass hier unter dem Namen „6-Sterne-Energie-Effizienz-Label“ überlegt wird, ab 2011 Plasma- und LCD-Fernseher zu verbieten. Einen ganz anderen Charakter hat jenes Verbot, welches seit letztem Jahr das Mitführen von Flüssigkeiten im Handgepäck von Fluggästen untersagt; vor allem dann, wenn es sich um einen Flug handelt, den das Pilgerbüro des Heiligen Stuhls in Zusammenarbeit mit einer Fluggesellschaft organisiert hat. Einer der italienischen Passagiere, der aufgefordert wurde, alle Flüssigkeiten am Flughafen zurückzulassen, hat sich für die „heiligste“ Variante entschieden und seinen vatikanischen Weihwasservorrat kurz entschlossen ausgetrunken.

Und dann sind da noch die chinesischen Touristen, die manchem schon aufgrund ihres ungewöhnlichen Verhaltens in der Öffentlichkeit aufgefallen sein mögen. Auch der chinesischen Regierung sind diese eher landestypischen Gebaren nicht verborgen geblieben und so hat sie im letzten Jahr ein Regelwerk erlassen, welches ihre Landsleute unter anderem dazu auffordert, im Ausland nicht auf die Straße zu spucken, nicht laut ins Handy zu brüllen und den Abfall nicht in die Landschaft zu werfen. Dieser Verhaltens-Knigge sei notwendig geworden, da das Verhalten einiger Reisenden nicht mit der zunehmenden wirtschaftlichen Stärke der Nation und ihrer wachsenden internationalen Rolle vereinbar sei.

Da ist das Stichwort: Knigge! Es gibt sie alle: den Handy-Knigge, den Kneipen-Knigge, den Business-Knigge, den Reise-Knigge, den Eis-Knigge und seit kurzem auch den Fußball-Knigge. Schien bis vor kurzem noch (fast) alles auf dem Platz



Als Haustier – verboten!

erlaubt, steht das richtige Benehmen für die Nationalspieler nun an erster Stelle. Auf dem Platz ist jetzt für alle 35 Spieler Schluss mit simulieren, spucken, meckern und auch der Stinkefinger ist tabu. Stattdessen gelten Höflichkeit, Pünktlichkeit und ein seriöses Leben.

Knigge wird oft gleichgesetzt mit einem Benimmratgeber. Stattdessen war Freiherr Adolph Franz Friedrich Ludwig Knigge (1752-1796) ein deutscher Schriftsteller und Aufklärer, der durch seine Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ bekannt wurde. In seinem eher soziologisch ausgerichteten Werk beabsichtigte er mit dieser Aufklärungsschrift vor allem ein Verständnis für Taktgefühl und Höflichkeit im Umgang mit den Generationen, Berufen und Charakteren.

Wenn es also das nächste Mal an eurer Tür klingelt und ihr eine Mitarbeiterin bzw. einen Mitarbeiter der Stadt durch den Spion erkennen könnt, dann solltet ihr euch überlegen, wie ihr euren Löwen, Skorpion, euer Krokodil, eure Giftschlange oder den geliebten Pfeilgiftfrosch – das giftigste Tier der Welt „Phyllobates terribilis“ – in Sicherheit bringt, ohne das entsprechende Taktgefühl gegenüber dem Staatsoberhaupt zu verlieren. Ein einfaches Schild „Zutritt verboten!“ reicht hier wahrscheinlich nicht aus.

Melanie Mergler

# Das FOKUS-Projekt

## ► Forum für Orientierung, Krisenbewältigung und Unterstützung im Studium

John Lennon hat einmal gesagt: „Life is what happens to you while you are busy making other plans“.

Das Gefühl, dass es mal nicht so läuft wie man es sich vorgestellt hat und mal wieder alles zusammenkommt, kennt wahrscheinlich jeder von uns. Sollte es in deinem Studium oder drum herum mal turbulent werden und das Leben deine Nerven und Energiereserven überbeanspruchen, hast du seit Sommer diesen Jahres die Möglichkeit, verschiedene Angebote des FOKUS-Projektes für dich zu nutzen. FOKUS steht für „Forum für Orientierung, Krisenbewältigung und Unterstützung im Studium“ und bietet dir und deinen Kommilitonen die Möglichkeit, Belastungen, die euch während eures Studiums begegnen oder die euch schon länger begleiten, anonym zu schildern und euch frühzeitig mit diesen auseinanderzusetzen.

Durch Umfragen des Institutes für Psychologie unter Leitung von Prof. Sieland stellte sich heraus, dass eine Vielzahl von Studierenden unter erheblichen psychischen Dauerbelastungen stehen. Oftmals werden diese Belastungen noch als gut aushaltbar erlebt. Jedoch haben sie sowohl Auswirkungen auf die Lernergebnisse, als auch auf die Lebensqualität. Wenn dann zusätzlich weitere Belastungen wie z.B. Prüfungen, finanzielle Sorgen oder Ärger in der Beziehung hinzukommen, wird nicht selten eine kritische Grenze überschritten. Gerade in den Mo-



menten, in denen ein kühler Kopf benötigt wird und alle Kraft gefordert wird, fällt der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Laut einer Pressemitteilung des Deutschen Studentenwerks vom 2. Juli 2007 leiden immer mehr Studierende an typischen Burn-Out-Syndromen. Die Univativ berichtete bereits in ihrer letzten Ausgabe über die Arbeit der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Braunschweig. Die Zahl der Ratsuchenden ist stark gestiegen, während sich 2001 rund 250 Stu-

dierende an Rita Harms und Rolf Wartenberg wandten, fanden im vergangenen Jahr ca. 400 Studierende den Weg in die Beratungsstelle im Munstermannskamp.

Anknüpfend an die dargestellte Situation verfolgt das FOKUS-Projekt das Ziel, dir und deinen Kommilitonen in belastenden Situationen beratend zur Seite zu stehen – damit die momentane Situation nicht zum Dauerzustand wird. Die Bera-

tung im Forum erfolgt durch die MitarbeiterInnen der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks und der Zentralen Studienberatung, einen Psychotherapeuten der Institutsambulanz sowie auch durch erfahrene OnlineberaterInnen, Psychologen und MitarbeiterInnen der Kooperationspartner.

Neben einem Forum für studienbezogene Belastungen, wie z.B. Prüfungsangst, hoher Leistungs- oder Zeitdruck, Unzufriedenheit mit dem Studiengang, Studienbezogenes, Studieren mit Kind oder die Finanzierung des Studiums, findest du bis jetzt drei weitere Foren, in denen unter anderem alles Raum findet, was mit Partnerschaft, Familie oder Freundschaften zusammenhängt und dir Kopfzerbrechen bereitet. Auch kannst du zu Themen schreiben, die dir einfach auf der Seele brennen, dich belasten und thematisch nicht einem der anderen Foren zuzuordnen sind. Seit kurzem existiert ein weiteres Forum, das speziell für ehemalige Studierende im Referendariat und Berufseinsteiger gedacht ist, die ihrem Stress und Frust Luft machen wollen.

Darüber hinaus findest du auf der Homepage des FOKUS Informationen zu verschiedenen Anbietern psychosozialer Dienstleistungen in Lüneburg. Du kannst dich über die verschiedenen Angebote im Lüneburger Raum informieren, persönliche Beratung erhalten oder Informationen zu verschiedenen Themenbereichen einholen. So findest du neben den Kontaktdaten der Kooperationspartner eine Beschreibung des jeweiligen Angebots und eine thematische Übersicht verschiedener Anlaufstellen. Auch kannst du mit Hilfe einer Onlinediagnostik nähere Anhaltspunkte zu deiner momentanen objektiven Belastung erhalten, die Grundlage für ein persönliches Gespräch sein könnte. Die Auswertung erhältst du von einem der BeraterInnen, persönlich oder anonym am Telefon.

Des Weiteren kannst du auf der Homepage des FOKUS Informationsmaterial und Links zu verschiedenen Themenbereichen, wie z.B. Prüfungsangst, finden.

Probleme können verschiedene Ursachen haben. Meistens haben wir dazu ein bis zwei Theorien im Kopf, manchmal kann es jedoch auch hilfreich sein, die Situation von verschiedenen Perspektiven zu betrachten und das eigene Blickfeld zu erweitern. Vielleicht kann das FOKUS-Projekt dir oder deinen Freunden irgendwann einmal dabei behilflich sein!

Du findest das FOKUS unter [www.leuphana.de/fokus](http://www.leuphana.de/fokus)

*Merle Hansen  
(Institut für Psychologie)*

# Mein Kandidat, dein Kandidat

## ► Stiftungsrat: Seit über einem Jahr wird um die Neubesetzung gerungen

Eigentlich hätte der neue Stiftungsrat der Universität längst im Amt sein sollen. Doch wer soll darin sitzen? Darüber wird seit Monaten heftig gestritten. Die Neubesetzung des wichtigen Uni-Gremiums ist zum Politikum geworden, nachdem die erste Findungskommission geschlossen zurücktrat. Ihre Nachfolgerin arbeitet nun daran, möglichst schnell ein konsensfähiges Personaltableau zu präsentieren. Bei Redaktionsschluss hatte sie gerade ihre Arbeit aufgenommen und ein Profil für die zu findenden Kandidaten verabschiedet.

Seit über einem Jahr bemüht man sich relativ erfolglos, den Stiftungsrat der Uni neu zu besetzen. Das ist notwendig, weil die Amtszeit der bisherigen Mitglieder zum 1. Januar 2007 zu Ende gegangen ist. Seitdem sind sie nur noch kommissarisch tätig. Einigen von ihnen sagt man akute Amtsmüdigkeit nach.

Der Stiftungsrat ist das „Aufsichtsrats“-Gremium der Universität Lüneburg. Es entscheidet über alle wichtigen Themen der Hochschule und ernennt oder entlässt Mitglieder des Präsidiums. Es ist wenig verwunderlich, dass es viele interessierte Kreise gibt, die dort gerne „ihre“ Kandidaten platzieren würden.

Im neuen Stiftungsrat sind sieben Plätze zu vergeben: Ein Mitglied des Stiftungsrates wird vom Wissenschaftsministerium benannt, ein weiteres vom Senat. Die restlichen fünf sollen „im Einvernehmen mit dem Senat vom Fachministerium“ bestellt werden – und sie sind Gegenstand der Diskussion.

Die zwölf Auswahlvorschläge der ersten Findungskommission unter der Leitung von Prof. Dr. Ute Stoltenberg stießen nicht überall auf Zustimmung. Im Gegenteil: Das Wissenschaftsministerium wollte nach eigenen Angaben davon nur zwei akzeptieren und lehnte die restlichen ab – offenbar ohne nähere Begründungen. Stattdessen schickte man aus der Landeshauptstadt eine eigene Wunschliste. Darüber hinaus kam es zwischen Hannover und Lüneburg zum Zwist darüber, wer denn überhaupt die Kandidaten benennen darf – der Senat oder das Ministerium. Und auch mit dem Präsidium gab es Differenzen. Diese gegenseitige Blockade führte Ende Oktober schließlich zum großen Knall: Stoltenberg warf entnervt das Handtuch und mit ihr trat die gesamte Findungskommission zurück.

Das Wissenschaftsministerium weist jede Verantwortung für die Querelen um die Neubesetzung des Stiftungsrates zurück. Aus seiner Sicht lägen die Schwierigkeiten vor allem an dem „noch nicht abgeschlossenen Zusammenwachsen der früheren Universität Lüneburg und der früheren Fachhochschule Nordostniedersachsen“, erklärte das Ministerium auf eine kleine Anfrage des Landtagsabgeordneten Andreas Meihies (Grüne). Außerdem schein „ein Vorrang von Partikularinteressen vor der Verpflichtung zum gemeinsamen Zusammenwirken“ zu bestehen.

Wie tief diese fusionsbedingten Gräben an der Universität noch sind, zeigte sich alsbald in aller Deutlichkeit: Am 30. Oktober installierte der Senat in einer nicht-öffentlichen Sitzung eine neue Findungskommission, der die Professoren Hinrich Bonin und Jochen Weihe vorstanden. Sie war nicht von langer Dauer. Alte Nachwehen aus Fusionszeiten machten ihr ein



Foto: Roland Ahrendt

*Das Trübspiel um die Neubesetzung des Stiftungsrates dauert schon über ein Jahr – wer wird am Ende der Gewinner sein?*

Ende, bevor sie überhaupt ihre Arbeit aufnehmen konnte: Da die beiden Professoren Angehörige der alten Fachhochschule sind, fühlte man sich auf Seiten der Professoren von der Alt-Uni ausgegrenzt und nicht angemessen repräsentiert.

Bereits kurz nach der Senatssitzung wurde daher der erste Anwalt in dieser Angelegenheit bemüht; von Formfehlern war die Rede. Bonin mochte sich das nicht gefallen lassen und gab sein Mandat in der Senatssitzung vom 14. November kurzerhand zurück. Es musste also erneut gewählt werden. Mit Prof. Wolfgang Ruck als Nachfolger von Bonin ist der professorale Proporz nun wiederhergestellt. Wann allerdings ein neuer Stiftungsrat seine Arbeit aufnehmen kann, ist noch offen.

*Roland Ahrendt*

# Hochschulpolitik in Kürze

## ► Professoren-Titel: Anzeige gegen Spoun

Trägt Uni-Präsident Sascha Spoun seinen Professoren-Titel zu Recht? Mit dieser Frage muss sich die Staatsanwaltschaft Lüneburg derzeit befassen. Dort liegt seit Ende September eine Anzeige gegen den Präsidenten vor, wie Oberstaatsanwalt Manfred Warnecke gegenüber der Univativ bestätigte. Spoun hatte 2006 eine Gastprofessur für Universitätsmanagement an seiner ehemaligen Hochschule im schweizerischen St. Gallen angenommen und führt seitdem den Titel „Professor“ mit dem Zusatz „HSG“, der auf die Herkunft hinweist. Ob das alles rechtens ist, ist noch nicht abschließend geklärt: Bei Redaktionsschluss dauerten die Ermittlungen an – man wartete auf eine Rückmeldung aus dem Wissenschaftsministerium. (rol)

## ► Universitätsgesellschaft: Westermann zurückgetreten

Rücktritt an der Spitze der Universitätsgesellschaft: Vorsitzender Heiko Westermann, geschäftsführender Gesellschafter des Bekleidungsunternehmens „Roy Robson“ und zugleich Vorsitzender des hiesigen Arbeitgeberverbandes, fühlte sich von Präsident Sascha Spoun stiefmütterlich behandelt und gab sein Amt daher auf. „Bei Herrn Spoun rangiert die Universitätsgesellschaft unter ferner liefen“, sagte Westermann gegenüber der Landeszeitung. Er sei nicht länger bereit, dafür seine Zeit aufzubringen. Ein Auslöser für den Rücktritt war eine von Spoun beantragte Satzungsänderung. Sie sollte es ermöglichen, dass der Präsident zu den Sitzungen auch einen Vertreter entsenden kann, wenn er verhindert ist. (rol)

## ► Universitäts-Haushalt: Es gibt mehr Geld vom Land

Wenn alles gut läuft, kann sich die Universität im kommenden Jahr über Mehreinnahmen freuen: Das Land Niedersachsen will seine Zuweisungen um rund drei Millionen Euro erhöhen. Zusammen mit einigen „Einmaleffekten“ ergibt sich für 2008 ein deutlicher Zuwachs in der Kasse. Der kommende Haushalt steht damit besser da, als seine Vorgänger. Erstmals sollen auch wieder Professuren besetzt werden, kündigte Uni-Präsident Sascha Spoun an. Der Plan der Uni sieht für das kommende Jahr die Besetzung von insgesamt zwölf Professuren vor. Sechs davon sollen „ausgestattet“ sein. Das bedeutet, dass sie über Geld für weiteres Personal verfügen werden. Außerdem sollen sechs Juniorprofessuren geschaffen werden. (rol)

Werbeanzeige

# Millionenteure Sitzungsvorlage

## ► Ministerium bewilligt Gelder für Audimax-Planungen

Noch ist über das umstrittene Libeskind-Projekt auf dem Campus gar nicht entschieden, da werden bereits die ersten Millionen ausgegeben: 2,6 Millionen Euro bekommt die Uni vom Wissenschaftsministerium. Mit diesem Geld soll eine Sitzungsvorlage für den Landtag ausgearbeitet werden, auf deren Grundlage dieser dann entscheiden will, ob er das Projekt überhaupt realisieren will. Zugleich soll dieses „Z-Bau“ genannte Papier dem Senat als Entscheidungsgrundlage dienen – es dürfte die teuerste Sitzungsvorlage der Universitätsgeschichte sein.

In einer europaweiten Ausschreibung suchte die Universität bei Redaktionsschluss nach Gebäudeplanern, Tragwerksplanern und Planern für das Freigelände. Sie sollen bis Ende Mai 2008 die Ergebnisse des aus diversen Planspielen entstandenen Optionsraumes von „Star“-Architekt Daniel Libeskind in konkrete Zeichnungen und Pläne umsetzen.

Mittelpunkt des Vorhabens ist das Auditorium Maximum mit rund 1.200 Sitzplätzen, einem Studierendenzentrum mit Studieninformation, Projektarbeits-, Gruppen- und Seminarräumen sowie studentischen Büroflächen. Außerdem soll darin eine zweite Mensa entstehen. Bis Ende 2011 könnte der Bau stehen, heißt es im Ausschreibungstext. Kostenpunkt: 59 Millionen Euro.

Vizepräsident Holm Keller wertete den Zuwendungsbescheid aus Hannover als ausdrückliche Bestätigung der Landesregierung für Lüneburg und den Willen, hier zu investieren. Zudem habe das ganze auch den Vorteil, dass die Politik nun nur noch schwer das Vorhaben ablehnen könne, sagte er im Senat. Sie werde sich dann fragen lassen müssen, warum sie dafür bereits soviel Geld ausgegeben habe. Um die Landesregierung „moralisch zu verpflichten“ (O-Ton Keller), war bei Redaktionsschluss ein vorweihnachtlicher Auftritt von Daniel Libeskind samt Uni- und Regierungsprominenz vor der Landespressekonferenz in Hannover geplant.

Auch die Stadt Lüneburg hat begonnen, für das offiziell noch gar nicht beschlossene Bauvorhaben ein Hindernis aus dem Weg zu räumen: Für den Bau muss der betreffende Bebauungsplan geändert werden. Wenn alles nach Plan läuft, könnte dieses Verfahren bereits vor der Sommerpause 2008 abgeschlossen werden.

*Roland Ahrendt*

### Leserbrief

#### Ach du libes Kind, was soll das denn werden?

Eine seltsame Sprache ist es, mit der uns die Libeskind-Architektur schmackhaft gemacht werden soll: Da ist z. B. von neuen, überraschenden Einheiten und einem hohen Symbolgehalt der Formensprache die Rede. Mal ehrlich: Kann man mit solchen Sprechblasen nicht jede Scheußlichkeit schönreden? Wir zeigen heute gerne mit Fingern auf die Bausünden der 60er und 70er Jahre. „Wie konnte man damals nur?“, hört man oft. Aber: Auch damals wurde argumentiert, man wolle „das Stadtbild auflockern“, „starre Anlagen sprengen“ und „neue Akzente setzen“! Auch die Nordlandhalle galt in den 70er Jahren als ein bahnbrechendes und wegweisendes Bauwerk der Moderne.

Und heute? Inzwischen wird dieses Gebäude als „hässlicher Kasten“ bezeichnet und in neueren LZ-Artikeln sogar als „Schandfleck“. Dasselbe droht auch den Libeskind-Bauten auf dem Unigelände, sollten sie jemals realisiert werden. Abgesehen davon, dass es keinen Bedarf für ein solches Audimax-Monstrum gibt, hat es nun wirklich gar nicht das Zeug zum „Wahrzeichen“. Lüneburgs Wahrzeichen sind neben Rathaus und Johanniskirche die vielen Backstein- und Giebelhäuser und das soll auch so bleiben! Die historischen Bauten verleihen unserer Stadt die unverwechselbare Note, aber nicht ein Libeskind-Audimax mit dem Charme eines Flugzeugträgers. Andere erinnern die geplanten Gebäude eher an eine Mondbasis aus alten Science Fiction-Filmen. Wie auch immer,

diese Zeitgeist-Architektur dürfte jedenfalls schnell überholt sein. In 20 oder 30 Jahren könnten viele Stimmen laut werden: „Ach du libes Kind, wie konnte man das damals nur zulassen?“ Und wenn die Stadt Lüneburg unbedingt eine Veranstaltungshalle haben will, sollte sie die Gelegenheit wahrnehmen, ein wirklich identitätsstiftendes Bauwerk zu realisieren, das dem Ruf einer Backsteingotik-Hansestadt gerecht wird. Das Universitätsgelände braucht man dazu nicht und Herrn Libeskind erst recht nicht! Im Stadtrat beginnt die breite Front der Befürworter bereits zu bröckeln: FDP-Chefin Schellmann und die LINKE lehnen die Bauten – auch wegen der hohen Folgekosten – ab.

Man braucht nicht viel Fantasie, um sich auszumalen, wer denn wohl bei Bau, Ausstattung und Namensgebung des geplanten Libeskind-Komplexes bis ins Detail Regie führen würde: der bzw. die größten Geldgeber! Ein Traumtänzer müsste man sein, um zu glauben, dass die Veranstaltungshalle später vielleicht „Stadthalle Lüneburg“ heißen würde. Nein, uns würde vielmehr ein „McKinsey-Center“ oder eine Versicherungs-Arena blühen, je nachdem, wer der größte Sponsor ist. Ob Libeskind-Audimax, -Stadthalle oder -Hotel: Es hoffen immer mehr Lüneburgerinnen und Lüneburger, dass ihre frischgekurte Hansestadt mit der leuphanisierten Universität von diesem architektonischen Supergau mit jährlichen Folgekosten in Millionenhöhe verschont bleibt.

*Thilo Clavin*

Hinweis: Leserbriefe müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben. Für den Inhalt eines Artikels ist der Autor verantwortlich. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.



# Idee gut, Umsetzung mangelhaft

## ► Der Leuphana-Bachelor: aus dem Alltag der Erstsemester

Der Leuphana-Bachelor ist nun für alle ErstsemesterInnen zwangsweise ein Begriff. Für alle anderen StudentInnen ist das so genannte Leuphana-Semester noch nicht ganz klar. Immer wieder werde ich gefragt, was ich denn so für Kurse hätte und wie das bei uns mit dem Creditpoints System läuft etc. Dabei geht es doch hauptsächlich darum, uns zukünftige Fachidioten etwas mehr open minded zu gestalten!

Das Leuphana-Semester lässt sich in die Module „Verantwortung in der Gesellschaft“, „Wissenschaft nutzt Methoden“, „Wissenschaft macht Geschichte“ und eine fachbezogene Einführung jedes Majors gliedern. Das vorgesehene Workload des Leuphana-Semesters für den Durchschnittsstudenten beträgt 900 Stunden.

Montags morgens starten alle LeuphanInnen mit dem Modul „Verantwortung in der Gesellschaft“. Neben der Vorlesung wird auch ein Tutorium zur Klärung der Begriffe Ethik, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit angeboten. Teil dieses Tutoriums sind zahlreiche Gruppenarbeiten und die drei Lerntagebücher, in denen alle Teilnehmer über das Gelernte und die Lernweise zu berichten haben. Außerdem dient ein 117 Seiten langer Studienbrief als Verständnishilfe, da hier Themen aus dem Modul noch einmal ausführlich geschildert werden und der deshalb zur Vor- und Nachbereitung ähnlich wie ein Skript genutzt werden sollte.

Zur Prüfungsleistung gehört der so genannte Abstract, also eine Referatsausarbeitung mit qualitativem Anspruch für eine Präsentation auf der Konferenzwoche im März 2008.

Dienstags und donnerstags sind alle Erstis im Bereich „Wissenschaft nutzt Methoden“

tätig, dieser lässt sich in „Mathematik für alle“, „Statistik für alle“ und „Forschungsmethoden für alle“ zerlegen. Zwei von den dreien können oder müssen (Majorabhängig) belegt werden. In der Vorlesung im Fach Statistik wird der gesamte Stoff der „Statistik I“ in einer Zeit von sieben Wochen durchgepaukt. Für Fragen oder erhellende Erläuterung hat der hektische Dozent keine Zeit, aber „mit einem Beispiel wird hoffentlich alles klarer“. In der Statistikübung versuchen Lehrkräfte dann mehr oder weniger uns doch noch mit dem statistischen Denken vertraut zu machen. Der Unterricht von Dörte Haftendorn, der Professorin ohne Lehrvertrag, ist in den 8.15-Uhr-Vorlesungen am Dienstag und Donnerstag halb leer, dafür finden sich die Dauer-Partymacher dann auf den Treppen des Hörsaals II um 10.15 Uhr wieder. Die Dozentin versucht mit viel Witz und Humor ihren

Studis die Mathematik näher zu bringen. Dabei schweift sie gerne in den Alltag ab und weiß uns mit Lachen fit zuhalten. Eva-Maria Lankes übernimmt die Vorlesung „Forschungsmethoden für alle“. Bei ihr lernen wir das Testen, Beobachten und Befragen. Ein Seminar begleitet die Vorlesung, um auch hier auf Verständnisfragen eingehen zu können und Gelerntes möglichst praktisch anzuwenden. Am 8. Dezember haben alle LeuphanInnen den Bereich „Wissenschaft nutzt Methoden“ mit einer zweistündigen Klausur abgeschlossen.

Der Mittwochmorgen ist für alle Major der StudentInnen, am Nachmittag ist allen LeuphanInnen Freiheit für studentische Initiativen reserviert.

Das Modul „Wissenschaft macht Geschichte“ wird am Freitagmorgen abgehalten, es kennzeichnet sich zum einen durch eine extrem langweilige Ringvorlesung mit erlahmenden und irrelevant erscheinenden Theorien von Kunstgeschichte bis Industrielle Revolution und ein individuelles Seminar, welches nur wenig Bezug zur breit gefächerten Vorlesung hat. Hier wird dann eine Hausarbeit von mindestens zwölf Seiten mit eventuellem Kurzreferat als Prüfungsleistung abverlangt, parallel zur Klausurenphase des kommenden Jahres.

Neben den Inhalten der Module haben sich alle Erstis auch mit dem Anmelden für Kurse und Prüfungen beschäftigt. Bei Organisationsfragen wie „Wer hat was und wo?“ gab und gibt es nur wenig Antworten, auch das Infoportal tat sich mit den Lösungen schwer, bis es schließlich anfang, sich mit kleinen Heftzetteln zu wehren, auf welche der Fragende das Problem und seine E-Mail-Adresse schreiben sollte, um eine heiß ersehnte Antwort zu erhalten. Bei vielen neuen StudentInnen waren keine Kennungen fürs Internet oder die Prüfungsanmeldung auf den Studierendenausweisen. Dafür erhält man als Wiedergutmachung Hunderte von vertraulichen E-Mails aus dem Moodle E-Learning-Programm des Moduls Forschungsmethoden, welches anfangs alle eingestellten Beiträge aus den Foren per E-Mail weiterleitete, was den E-Mail-Account täglich mit 100 neuen E-Mails bereicherte ...

Mein Fazit: Der Leuphana-Bachelor ist eine tolle Idee, aber an der Umsetzung hapert es noch gewaltig. So ist man als Ersti einige Mal stark verunsichert und weiß nicht, wen man mit Fragen löchern kann. Überstanden ist das Leuphana-Semester aber schon bald und dann können wir uns alle auf die Semesterferien freuen und ab ins zweite Semester starten. Viel Glück schon mal den nächsten ErstsemesterInnen und schönen Gruß ans Theater in Leinwig!

Ulrike Fasbender

Foto: Studio



Leuphanisierte Einigkeit auf dem Rathausplatz

## Put your hands up for Detroit!

### ► Als Praktikantin bei AutoCom Associates in Detroit, Michigan, USA

Du kennst sie bestimmt, diese Reportagen über Auswanderer, Au-pair und Austauschschüler. Du hängst also im kalten Deutschland vor dem Fernseher und dein Fernweh wird geweckt. Eine gewisse Zeit einmal woanders leben, das könntest du dir auch gut vorstellen. Schon mal an ein Praktikum in den USA gedacht? Hört sich spannend an, aber du denkst, es ist unmöglich für dich? Lies einfach weiter und du erfährst mehr über das Arbeiten eines Praktikanten bei AutoCom Associates und über das merkwürdige Verhalten der Amerikaner.

#### Who is this?

Ich bin Silke Schwarte, Studentin der Universität Lüneburg im 7. Semester des Studiengangs Lehramt an Berufsbildenden Schulen mit der Fachrichtung Wirtschaftswissenschaften (LBBS WiWi). Zurzeit absolviere ich ein zehnmönatiges Auslandspraktikum bei AutoCom Associates, einem Public Relations-Unternehmen in Bloomfield Hills, Michigan, USA, das überwiegend Pressemitteilungen schreibt und PR-Veranstaltungen organisiert.

#### How did it begin?

Los ging es also im Sommer 2006. Ich habe angefangen meine Bewerbungen auf Englisch zu schreiben. Wobei es hier einige Unterschiede zu deutschen Bewerbungen gibt. Zum Beispiel lässt man die ganze Familiengeschichte weg. Damit meine ich den Teil, in dem man auflistet, wie viele Geschwister man hat und was die Eltern beruflich machen. Anders als in deutschen Bewerbungen interessieren sich die Amerikaner lediglich für den höchsten schulischen Abschluss, gefolgt von dem Hochschulabschluss. Ein letzter Hinweis: die Schreibweise des Datums beachten! Unterschiede in der Schreibweise können nämlich zu Verwirrungen führen, da die Amerikaner mit dem Monat beginnen. 9/3/2007 ist also nicht der 9. März, sondern der 3. September 2007.

Nachdem ich meine Bewerbungen an undenklich viele amerikanische Firmen geschickt hatte, bekam ich von AutoCom im Herbst die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch in Frankfurt. Top vorbereitet mit Antworten auf alle heißbegehrten Fragen wartete ich Anfang Dezember in der Hotellobby vom Sheraton Hotel am Frankfurter Flughafen. Und da kam auch schon Larry Weis, der Geschäftsführer, auf mich zu. Bei einem Frühstück wurde dann das Interview abgehalten. (Ich konnte natürlich vor Aufregung nichts essen, sodass sich mein Frühstück auf ein Glas Orangensaft, gefolgt von einer Tasse Kaffee begrenzte. Obwohl Kaffee nicht zu meinen Lieblingsgetränken zählt, habe ich ihn runtergewürgt in der Hoffnung, Kaffeetrinker kommen professioneller über als Wassertrinker. Aber zurück zum Thema) Während des Gesprächs hat Larry von seinem Unternehmen erzählt, von dem Ablauf des Praktikums und von seinen Kunden. Die heißbegehrten Fragen hat er dann eher provisorisch am Ende des Gesprächs gestellt.

Nach dem Vorstellungsgespräch habe ich einen hier üblichen Thank you letter geschrieben. Im Grunde bedankt man sich für die gemeinsam verbrachte Zeit, fasst noch einmal kurz seine Stärken zusammen und beschreibt, warum man für eine bestimmte Position geeignet ist. Nach über einem Monat Funkstille kam dann die Zusage im Januar 2007! Jaaaaaahaaaa! Geschafft!

Mit der Praktikumsstelle ging nun der Papierkram los. Kommt man doch ohne ein Visum nicht in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wenn man länger als 90 Tage bleiben will. Also musste ich verschiedene Formulare ausfüllen, um das DS-2019, ein Visavordokument, zu erhalten, mit dem ich dann zum Konsulat nach Berlin gefahren bin. Nach über 90 Minuten Wartezeit habe ich auch das nicht einmal fünfminütige Gespräch hinter



Halloween: Trick or Treat!

mich gebracht. Die nette Dame hinter dem Schalter hat mich lediglich gefragt, was ich in den USA mache, ob ich über genügend finanzielle Mittel verfüge und was ich nach dem Praktikum machen werde. Zu erwähnen wäre auch noch, dass ich meine Fingerabdrücke hinterlassen musste. Natürlich zur Sicherheit der USA ...

Nach einigen Tagen hatte ich es endlich, das J1-Visum. Ein letztes Formular wird dann im Flugzeug ausgefüllt und schwups – schon war ich da. Erleichtert, dass nicht nur Gangster und Eminem-Verschnitte hier rumlaufen. In Detroit wartete nun meine Mitbewohnerin und mein erstes eigenes Auto auf mich: ein Chrysler Sebring, Baujahr 97.

#### Working at AutoCom Associates

In den ersten zwei Wochen habe ich mich in das Alltagsgeschehen eingearbeitet, durfte an Mitarbeitersitzungen und Kundentreffen bzw. -Telefonaten teilnehmen und habe mich im Internet über unsere Kunden informiert, wovon viele ihren Haupt-

Fotos: Silke Schwarte

sitz in Deutschland haben. So beispielweise Hella KgaA Hueck & Co., die sich auf die Elektronik und die Beleuchtung von Autos spezialisiert haben (Lippstadt) oder Eberspächer, die Abgastechnik und Fahrzeugheizungen anbieten (Esslingen).

Derzeit arbeite ich zusammen mit zwei Kollegen an einem ersten öffentlichen Auftritt eines neuen Kunden, der Anfang Januar 2008 sein Geschäft eröffnen wird. Ich habe zusammen mit dem Team einen Communications Plan erstellt, in dem die nächsten Schritte analysiert werden. Interessant für mich war dabei nicht nur, welche PR-Möglichkeiten es gibt, sondern auch der Umgang mit einem neuen Kunden, welche Fragen geklärt werden müssen und wie man ein Unternehmen in das Interesse der Öffentlichkeit bringt.

Dank meines Supervisors konnte ich die „North American Testing Expo“ aus erster Hand miterleben. Natürlich waren alle Aussteller aus der Automobilbranche, was für mich weniger interessant war. Dennoch war die Expo ein einzigartiges Erlebnis. Ich habe mich mit einem Mitarbeiter unseres Kunden unterhalten, mich also im Small Talk probiert, einen Presseautor kennen gelernt und so einige neue Kontakte geknüpft.

Wenn ich an meine Aufgaben in der Zukunft denke, freue ich mich besonders darauf, bei der Eventplanung zu helfen. Derzeit stehen ein „Charity Night Preview Dinner“, der „SAE World Con-



*This is my car!*

gress“ und eine Fahrt mit Presseautoren nach Kundenniederlassungen in Mexiko an.

Zu meinen Aufgaben gehört auch das Veröffentlichen von Nachrichten ehemaliger, derzeitiger und zukünftiger Praktikan-

ten auf dem Blog von AutoCom Associates. Hier habe ich erst kürzlich einen Beitrag über „Halloween in the office“ veröffentlicht. Am 31. Oktober sind nämlich alle Mitarbeiter verkleidet ins Büro gekommen. Eine meiner Kolleginnen hatte sich als Schwangere verkleidet. Mit diesem Kostüm hat sie übrigens den betriebsinternen Preis als bestes Halloweenkostüm 2007 gewonnen. Unter anderem konnte man an diesem Tag einen „Spartan“-Fan (Michigan States Sportmannschaft), ein Rotkäppchen (hier übrigens Little Red Riding Hood genannt) und einen deutschen Ingenieur begutachten. Ich muss schon sagen, an diesem Tag galt der Ausnahmezustand im Büro. Es wurde Pizza zum Mittagessen auf Kosten der Firma bestellt und eine Kollegin hatte Halloween-Muffins gebacken.

## Driving in the USA

Das Alltagsleben in den USA ähnelt auf den ersten Blick sehr dem europäischen. Bei näherem Hinsehen jedoch machen sich einige Unterschiede bemerkbar. Während ein Durchschnittsdeutscher in einem Einkaufszentrum seinen Weg geht, fährt ein Amerikaner von einem Geschäft zum nächsten.

Der Umgang mit einer Baustelle auf der Straße ist noch etwas gewöhnungsbedürftiger. Zum einen, weil die Straße schon zwei Monate vor Umbauarbeiten geschlossen wird, wahrscheinlich damit sich die Autofahrer schon mal dran gewöhnen können. Zum anderen, weil die Amis den Job eines „sign holder“ geschaffen haben. Da steht doch tatsächlich ein Bauarbeiter einen ganzen Tag mit einem Schild in der Hand, auf dem „SLOW“ geschrieben steht. Ich sage nur: Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Ein anderes Schild macht darauf aufmerksam, dass man 7.500 US-Dollar bezahlt und ins Gefängnis geht, wenn man einen Bauarbeiter verletzt oder sogar tötet. Aufmerksamkeit im Straßenverkehr bei Bauarbeiten ist angesagt!

Noch mehr Ungewöhnliches zum Schluss: Nach fast zwei Monaten USA gab es hier auch einige Missverständnisse. Als ich beispielsweise mein Nummernschild beantragt habe, sagte man zu mir: „we will send the licence plate by mail“. Das Kennzeichen per Mail verschicken? Wie soll das denn gehen? Ich wurde schnell aufgeklärt, dass „by E-Mail“ und „by mail“ ein Unterschied ist. Mit dem Ausdruck „by mail“ ist nämlich „per Post“ gemeint.

Obwohl der Visumsprozess ein wenig nervenaufreibend ist und trotz aller Verrücktheiten und Seltsamkeiten der Amerikaner genieße ich mein Jahr voller neuer Erfahrungen hier im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ist das Fernweh also geweckt? Put your hands up for Detroit and do it! Apply for an internship in the USA!

*Silke Schwarte*

## Jag älskar Sverige!

### ► Erasmus in Örebro (Schweden)

Ich liebe Schweden – das kann ich nach über drei Monaten im hohen Norden definitiv sagen. Gehört das Land im Allgemeinen zu denen, die so etwas wie einen „guten Ruf“ genießen, fallen dennoch einige Dinge auf, die einem zuhause trotz IKEA und Astrid Lindgren verborgen bleiben. Das Erasmus-ABC fasst kurioses über Schweden zusammen und widmet sich den gängigen Vorurteilen über partywütige Austauschstudenten.

#### E – Erfahrung

Wer nicht mindestens ein paar im Ausland verbrachte Monate vorweisen kann, wird heutzutage zu manchen Vorstellungsgesprächen schon gar nicht mehr eingeladen. Viele Unternehmen legen Wert auf gesammelte Auslandserfahrung, sehen darin



*Der Elch – eines der Nationalsymbole Schwedens.*

einen Indikator für Anpassungsfähigkeit, Flexibilität und kulturelle Offenheit. Leider führt das teilweise dazu, dass Auslandssemester und -praktika nur als „pimp my Lebenslauf“ benutzt werden. Ist man am Anfang mehr damit beschäftigt, sich an die Namen der neuen internationalen Freunde zu erinnern und mit der Sprache klarzukommen (man erinnert sich an englische Wörter, von denen man noch nicht einmal wusste, dass man sie jemals wusste), klopft nach ein paar Wochen dann doch die Kultur des Gastlandes an die Tür. Wird diese bereitwillig geöffnet, können wertvolle Erfahrungen und Entdeckungen gesammelt werden, die man nicht mehr missen möchte. Vorstellungsgespräch hin oder her, wichtig sind die eigenen Erfahrungen, die jeder für sich selbst in Erinnerung behält.

#### R – Reisen

Eines der Vorurteile über Austauschstudenten beschäftigt sich mit dem Thema Reisen. Meistens kennen die „Internationals“ sich am Ende des Aufenthaltes besser im Gastland aus als so mancher Einheimischer. Auch mir blieb dieser Trieb nicht

verborgen. Da werden schon zwei Monate vor der endgültigen Abreise die noch verbleibenden freien Wochenenden gezählt, um mögliche Ausflüge zu planen. Jede Woche kommt eine andere Reisegruppe aus einer anderen Ecke des Landes wieder und berichtet. In Schweden ist Reisen auch im Winter kein Problem. Würde in Deutschland bei einer geschlossenen Schneedecke auf der Autobahn der Verkehr schnell zum Erliegen kommen, fahren die Schweden weiter, als wenn nichts passiert wäre. Das einzige Problem ist das (fehlende) Tageslicht. Soll beispielsweise eine Stadt besichtigt werden, ist ein frühes Frühstück erforderlich, da es im Dezember ab 15 Uhr dunkel wird und dann auf Museen ausgewichen werden muss.

#### A – Ausgehen

Ein Thema, was sich in einem Artikel über Erasmus wohl nicht vermeiden lässt. Feiern, Party la fête... eine der internationalsten Freizeitbeschäftigungen von jungen Leuten. In Schweden locken hier allerdings ein paar (zeitliche) Besonderheiten. Wer es im Vamos gewohnt ist, zwischen fünf und sechs Uhr morgens das Licht angehen zu sehen und dann noch auf Currywurst und Pommes in der Sülze vorbeizuschauen, merkt schnell, dass die Uhren hier anders ticken. Da es nichts Ungewöhnliches ist, bereits um 22 Uhr auf der Party zu erscheinen (normalerweise ist um zwei Uhr Schluss), muss man bereits zur Tagesschau fertig für die Pre-Party sein. Auch der obligatorische Besuch an der Bar gestaltet sich schwieriger als



*Schweden, das Land der Seen und Wälder.*

in der Heimat. Durch das staatliche Monopol auf Alkohol zahlt man für ein Bier gerne mal umgerechnet fünf Euro. Da lohnt sich die Pre-Party doppelt. Hierfür ist jedoch erst ein Besuch im staatlichen Alkoholgeschäft, dem „Systembolaget“, nötig. Dort warten nicht nur saftige Preise auf die dennoch zahlreichen Kunden, sondern auch schwierige Öffnungszeiten (meistens Mo.

bis Fr. 10 bis 18 Uhr und Sa. 10 bis 13 Uhr). Die endlosen Schlagen am Samstag ab zwölf Uhr kann sich jeder ausmalen.

## S – Sicherheit

Bereits ein paar Tage nach der Ankunft stellte uns ein netter schwedischer Polizist die hiesigen Gepflogenheiten vor. Vieles



Fotos: Saskia Littmann

*Gelb-blauer Nationalstolz.*

kam uns mehr der weniger bekannt vor, anderes wiederum klingt verwirrend. Einerseits ist das Konsumieren von alkoholischen Getränken auf der Straße verboten (Göteborg scheint da eine Ausnahme zu sein). Türsteher kippen einem in der Schlange des Clubs vor den eigenen Augen die teuer erstandene Bierdose aus. Andererseits hat die schwedische Polizei kein Problem damit, betrunkene Mitbürger Fahrrad fahren zu lassen, unabhängig von der angesammelten Promillezahl. Auch Sicherheitsgurte sind ein wichtiges Thema. Nicht nur, dass man sie in den vielen Überlandbussen anlegen muss, selbst das Fitnessstudio hat viele seiner Geräte damit ausgestattet. Man hängt nach einer Übung im wahrsten Sinne des Wortes in den Seilen.

## M – Mahlzeit

Spätestens nach dem ersten IKEA-Besuch kennt jeder die kleinen schwedischen Fleischbällchen, auch „Köttbullar“ genannt. Aufgrund der horrenden Preise für Fleisch erfüllen sie für viele Studis die Nachfrage nach selbigem. Neben Hering sind sie fester Bestandteil eines jeden schwedischen Festschmauses, egal ob Mitsommar oder Weihnachten. So kommt es, dass die Schweden ihr eigenes Essen als ein wenig „langweilig“ beschreiben. Eine weitere Tradition ist die schwedische Kaffeestunde. Ohne geht gar nichts. Bei dem Angebot an leckerem Gebäck nicht verwunderlich. So heißt es dann regelmäßig am Nachmittag: „Ska vi fika?“, was nichts anderes heißt als: „Sollen wir Kaffee trinken gehen?“

## U – Uni

Auch wenn die Abschnitte „Ausgehen“ und „Reisen“ die Hauptinteressen der Erasmus-Studenten abdecken, rückt die Uni dennoch nicht ins komplette Abseits. Besucht der fleißige Student zuhause in Zeiten von Leuphana und dem Bachelor mindestens sechs Module gleichzeitig, genießt die ersten Vorlesungswochen und gerät dann im Hinblick auf die anstehenden Klausuren immer mehr in Panik, sieht er sich hier anderen Rhythmus ausgesetzt. Der durchschnittliche schwedische Student besucht vier Kurse pro Semester, immer einen zur Zeit. Jeder dauert fünf Wochen und bringt 7,5 EDTS Credits aufs Konto. Wer besonders fleißig sein will, wählt noch einen so genannten part-time Kurs dazu, der zehn Wochen dauert. Auch das Notensystem ist deutlich übersichtlicher gestaltet als in Deutschland. Schlägt sich der deutsche Studi mit elf verschiedenen Noten herum, haben die Schweden die Noten U (nicht bestanden), G (bestanden) und VG (mit Auszeichnung bestanden). Da erübrigt sich das nervige Berechnen des Durchschnitts.

## S – Style

Wer durch Stockholm läuft, kommt sich teilweise vor wie in Mailand auf dem Laufsteg. Die Schweden gelten generell als sehr modebewusst und sind ihrer Zeit hinsichtlich Styling-Trends weit voraus. Fingen vor meiner Abreise in Deutschland Frauen an, hautenge Röhrenjeans zu tragen, gehören sie hier auch zur Standardausrüstung im Kleiderschrank eines jeden jungen Mannes. Dies verleitete einige Modegeschäfte dazu, einfach eine Unisex-Abteilung für Jeans einzuführen. Männer, kauft ihr jetzt wirklich unsere Hosen?

Insgesamt sei jedem, der neue Kulturen entdecken möchte, ein Auslandssemester wärmstens ans Herz gelegt. Wo sonst kann man mit Japanern über die unendlichen Arbeitszeiten ihrer Eltern philosophieren, sich von den Holländern die besten Tipps und Tricks für Pfannkuchen abgucken und von den Spaniern in die Welt der Volkstänze eingeweiht werden. In Schweden ist ebenfalls eine gute Betreuung von Seiten der Gastuni garantiert. Die Unterkunft wird normalerweise gestellt und auch Ausflüge werden organisiert. Zusätzlich gibt es viele Gelegenheiten, die schwedische Kultur kennen zu lernen, wie zum Beispiel bei einem Elchfleisch-Barbecue. Einzig wem die Dunkelheit leicht aufs Gemüt schlägt, sollte sich vielleicht überlegen, ob Schweden wirklich das richtige Land ist. Denn gerade nach einem durchfeierten Abend (Nacht) kann es leicht passieren, dass man die Sonne im wahrsten Sinne des Wortes einfach verschläft.

In diesem Sinne: Vi se oss i Sverige!

*Saskia Littmann*

# Auf einem Berg vor unserer Zeit

## ► Von der Besteigung eines Tafelberges im Süden Venezuelas

Es ist sechs Uhr morgens, noch nicht einmal die Sonne ist aufgestanden. Ich hingegen schon. Und mit mir neun weitere Abenteuerlustige. Unser gemeinsames Ziel: Der Roraima, einer der größten und mit 2.810 Metern auch der höchste von über 60 Tafelbergen in der Gran Sabana im südlichen Venezuela. Die Vorbereitungen verlaufen für lateinamerikanische Verhältnisse erstaunlich reibungslos und so sitzen wir schon drei Stunden später in dem Jeep, der uns zum Ausgangspunkt unserer Wanderung bringt: Ein kleines Dorf, knapp 30 Kilometer vom Berg



*Wind und Regen haben aus dem Sandstein die bizarren Formen gewaschen.*

unserer Träume entfernt. Von da geht es dann in zwei Tagesmärschen zusammen mit unseren beiden einheimischen Führern Miguel und Rafael samt Rucksäcken zu Fuß weiter.

Atemberaubend ist bereits der erste Anblick dieser gewaltigen Felsklötze. Tepuis, Häuser der Götter, nennen sie die Einheimischen. Für sie sind diese Berge die Stümpfe riesiger Bäume, die ihre Vorfahren einst fällten, um an die Früchte des Himmels zu kommen. Dieser Mythos erscheint einem gar nicht so abwegig, wenn man bei 40 Grad Celsius im Schatten (den es aber nicht gibt) durch die ansonsten sanften Hügel der Gran Sabana wandert. Für Geographen hingegen sind diese Berge die Überreste eines gewaltigen Sandsteinplateaus, das entstand, als sich der Meeresboden vor Urzeiten hob und zu Sandstein verfestigte. Im Laufe der Jahrmillionen wurde die Hochebene dann durch Wind und Wetter abgetragen. Zurück blieben die Zeugenberge, wie die Tepuis auch genannt werden. Geologen haben unlängst das Alter des Sandsteins auf 1,7 Milliarden Jahre bestimmt – damit gehört er zu den ältesten Sedimentgesteinen auf unserem Planeten. 1.700 Millionen Jahre – diese Zeitspanne entzieht sich jeder Vorstellungskraft. Die Zeit wird zur bloßen Metapher angesichts solcher Dimensionen.

Am zweiten Tag unserer Wanderung ist es dann nicht mehr die erbarmungslos brennende Sonne, die unseren Weg erschwert, sondern tropischer Dauerregen. Völlig durchnässt und erschöpft erreichen wir das Basislager in 1.800 Metern Höhe direkt am Fuße des Roraima, den die Wolken aber gänzlich vor unseren Blicken verbergen. Am nächsten Morgen lichten sich die Wolken ein wenig und der Anblick, den sie von Zeit zu Zeit freigeben, verschlägt uns erneut den Atem: Nur einen Steinwurf von unseren Zelten entfernt wächst eine Felsmauer fast 900 Meter senkrecht in die Höhe. Nachdem wir unsere Sprache wiedergefunden haben, stellen wir uns natürlich die Frage: Wie sollen wir da bloß hoch kommen? Doch es gibt einen Weg, der zwar beschwerlich, aber doch ohne Kletterausrüstung bezwingbar ist. Durch dichten Nebelwald, gesäumt von wunderschönen Orchideen und unzähligen Bromelien, wird er immer steiler und führt direkt in die Wolken. Wir klettern mühselig über schlüpfrigen Untergrund und moosbewachsene Felsblöcke, rutschen immer wieder ab und kämpfen uns doch langsam empor.

Vier mühsame Stunden später sind wir schließlich oben, ohne auf das vorbereitet zu sein, was uns dort erwartet. Fast Übergangslos finden wir uns plötzlich in einer unwirklichen Mondlandschaft aus grauer Vorzeit. Die bizarren Felsformationen aus schwarzem Sandstein umgeben uns, als hätten Riesen hier einst Kleckerburgen aus Sand errichtet, die nun zu Stein erstarrt sind. Die Landschaft ist übersät mit Wasserlöchern und Tümpeln, Cañons und Sümpfen. Keine der Pflanzen um uns herum ist mir vertraut. Sie wirken wie aus einem Traum. Große weiße Blüten, die aus merkwürdigen Blattrosetten wachsen, muten an wie zerbrechliches Porzellan. Andere Pflanzen leuchten so intensiv rot, als wären sie frisch lackiert. Die wassergefüllten Trichter fleischfressender Pflanzen finden Halt auf nacktem Fels. Verstärkt wird die unheimliche Atmosphäre dieses Ortes noch durch Nebelschwaden, die vom Wind zerrissen immer nur einen Teil des Ganzen erkennen lassen. Erneut sprachlos vor Staunen wandern wir durch die verwunschene Landschaft zu unserem Schlafplatz für die nächsten beiden Nächte. „El Hotel“ heißt der riesige, zerklüftete Felsblock, dessen Überhänge unseren Zelten ein wenig Schutz vor Wind und Regen bieten – aber nicht vor der klirrenden Kälte der Nächte.



*Über den Wolken ...*

Den folgenden Tag verbringen wir unter brennender Sonne auf dem über 30 Quadratkilometer großen Plateau. Wir wandern durch eine Welt, in der die Zeit vor Äonen stehen geblieben ist. Über Millionen von Jahren vom Rest der Welt abgeschnitten, hat sich hier oben eine einzigartige, urzeitliche Flora und Fauna erhalten. Schätzungsweise 70 Prozent der vorhandenen Tier- und Pflanzenarten sind endemisch, es gibt sie nur auf den Tepuis. Und selbst von Tafelberg zu Tafelberg unterscheiden sich viele Arten. Bedingt ist die Isolation der Hochplateaus zum einen durch die Hunderte Meter hohen Felswände. Zum anderen sind die Tepuis auch klimatische Inseln in einem Meer tropischer Regenwälder und Savannen. Während unten eine Durchschnittstemperatur von etwa 27 Grad Celsius herrscht, sind es hier oben nur 10 Grad. Unten wechseln sich Trocken- und Regenzeit ab, oben sorgen die Passatwinde ganzjährig für ein feuchtes und sehr stürmisches Lokalklima. Ein Austausch von Tier- und Pflanzenarten zwischen diesen so unterschiedlichen Umweltbedingungen ist fast unmöglich. Auf diese Weise vollkommen isoliert, leben auf den Tepuis Tier- und Pflanzenarten, die es nirgendwo sonst auf der Welt gibt. Wie beispielsweise eine kaum drei Zentimeter große, warzenübersäte Kröte mit dem wohlklingen-

World“, in dem noch heute Dinosaurier auf einem dieser Tafelberge hausen. Und tatsächlich: Man erwartet zwar keine Saurier hier oben. Aber wenn man durch diese prähistorischen Labyrinth



Fotos: Mathias Becker

*Kukenam und Roraima*

the wandert, so würde es einen auch nicht sonderlich wundern, wenn hinter der nächsten Ecke eine Gruppe Velociraptoren hungrig auf weitere Abenteurer lauern würde. In einem der Cañons wartet dann glücklicherweise aber eine ganz andere Überraschung auf uns: El Valle de los Cristales, das Tal der Kristalle, dessen Boden gleich tonnenweise mit den weiß und rosa glitzernden Kostbarkeiten übersät ist.

Einen weiteren Höhepunkt bietet uns der Roraima dann noch kurz vor dem Wiederabstieg. Bei erneut strahlendem Sonnenschein wagen wir uns ganz nah an den Rand des Plateaus. Dort fällt der Blick senkrecht und ohne jeden Halt einen Kilometer in die Tiefe. Mein Herz vergisst für den Moment zu schlagen und sobald das Adrenalin wirkt, taumele ich mit weichen Knien ein paar Schritte zurück. Unter uns in weiter Ferne breitet sich die Ebene der Gran Sabana aus, teilweise bedeckt von einem weißen Wolkenschleier. Scheinbar zum Greifen nahe dagegen befindet sich rechts von uns der kleine Bruder des Roraima: Der Kukenam-Tepui. Auch von diesem stürzen Wasserfälle Hunderte von Metern in die Tiefe, ohne den Boden zu erreichen. Auf halber Höhe werden sie vom Wind verweht und verlieren sich in den Wolken. Dieses schwindelerregende Panorama vermittelt einem unweigerlich das Gefühl, über der Welt zu stehen und tatsächlich aus dem Haus der Götter auf die Erde hinab zu schauen.

*Mathias Becker*



*Oreophrynella, die Kröte, die aus der Urzeit kam.*

den Namen *Oreophrynella*. Unendlich langsam, geradezu in Zeitlupe bewegt sie sich mit weit ausholenden Beinbewegungen über den Fels. Wie bei vielen der hier vorkommenden Reptilien leben ihre nächsten Verwandten in Afrika. Damit ist auch das Mini-Monster *Oreophrynella* ein Relikt aus einer längst vergessenen Zeit, lange bevor sich die Wege Afrikas und Südamerikas vor über 160 Millionen Jahren trennten.

Als die Berichte von der Erstbesteigung des schon damals legendären Roraima im Jahre 1884 England erreichten, inspirierten sie Arthur Conan Doyle zu seinem Roman „The Lost

# Betreten der Baustelle verboten

## ► Wann haften Eltern für ihre Kinder?

An jeder Ecke lauern Verbote für Kinder. Aber müssen Kinder diese immer einhalten? Denn sie handeln schließlich frei von einer Vorstellung wie Recht und Gesetz. Sie entdecken diese Welt erst. Schnell kann dabei dem Kind etwas passieren oder ein materieller Schaden entstehen. Fraglich ist, ob Eltern immer die Verantwortung dafür übernehmen müssen. Hoffentlich nicht zu trocken, zeigen juristische Recherchen, dass Eltern für ihre Kinder eben nicht immer haften.

Jeder kennt das Schild „Betreten der Baustelle verboten. Eltern haften für ihre Kinder“. Oft ist dieses Schild mehr Anreiz als Abschreckung, denn Verbote reizen und Baustellen üben auf Kinder den Reiz eines Abenteuerspielplatzes aus. Kleine Kinder können Schilder nicht einmal lesen! Hier zeigt sich, dass nicht in allen Fällen die Eltern haften, sondern dies von zwei Faktoren abhängt: der Aufsichtspflicht und der Verkehrssicherungspflicht.

Die Verkehrssicherungspflicht ist schnell erklärt. Wer eine Baustelle einrichtet, schafft eine potentielle Gefahr, daher ist eine ordentliche Sicherung Pflicht. Wichtig ist vor allem ein ausreichend hoher Zaun ohne größere Lücken, gut sichtbare



Die gut gesicherte Baustelle vor Gebäude 7.

Verbotsschilder und das Absichern von gefährlichen Stellen auf der Baustelle. Ein Schild allein entbindet einen Bauherrn nicht vor diesen Maßnahmen.

Die Aufsichtspflicht ist nicht eindeutig geregelt. Sie hängt von der Situation und dem Entwicklungsstand (Alter, Charakter) des Kindes ab. Aufsichtspflicht heißt aber nicht, dass die Kinder dauernd beobachtet werden. Beispielsweise reicht es bei einem vernünftigen Sechsjährigen in der Nähe zu sein und ab und zu nach dem Kind zu schauen; ein Zehnjähriger ist lediglich vor der Baustelle zu warnen. Ist den Eltern bekannt, dass ihr Kind nur Streiche im Kopf hat, dann muss besser aufgepasst werden. Wenn Eltern nachweisen, dass sie ihrer Aufsichtspflicht nachgekommen sind, haften sie nicht.

Das ist auch in dem Fall so, wenn Kinder (unter sieben Jahren) neben ihren Eltern stehen und ein Auto mit einem Stein bewerfen und Kratzer hinein machen. Die Eltern verletzen ihre Aufsichtspflicht nicht, weil sie daneben stehen und nicht um die Ecke Kaffee trinken. Anders ist es natürlich, wenn Eltern ihr Kind auffordern, einen Stein zu werfen oder nicht versuchen, es daran zu hindern. Na ja, aber wer wird einen aufgebrachtten Autofahrer einfach so stehen lassen und sagen „Ich bin nicht haftbar, weil ich meine Aufsichtspflicht nicht verletzt habe“?!

An einer Supermarktkasse gilt ebenso die Aufsichtspflicht, in diesem Zusammenhang jedoch etwas anders. Am Ende jeden Einkaufs wartet die Krönung aller Verlockungen: die Quengeware an der Kasse. Eltern sind sehr wohl haftbar, wenn ein Kind ungesehen einen Schokoriegel einsteckt. Dass diese Verführung grobe Fahrlässigkeit ist, spielt keine Rolle. Hier gilt der Grundsatz, dass die Eltern ja wissen, dass die Ware dort ist und daher besonders gut Acht geben müssen. Wie das gehen soll, neben dem üblichen Hantieren an einer Kasse, kann einem wohl keiner beantworten. Die Eltern haften in diesem Fall und zahlen im Zweifelsfall Strafe wegen Diebstahl.

Das gute alte Verbot der Mittags- oder Nachtruhe gilt für Kinder nicht. Kinder müssen nicht zwischen 13 und 15 Uhr mucksmäuschenstill sein, weil dies nicht ihrem Naturell entspricht. Auch die nächtliche Ruhe müssen Kinder nicht einhalten, denn nächtliches Schreien von Kindern ist normal. Eltern haben jedoch die Pflicht, ihr Kind zu beruhigen. Auch schiefes und quietschiges Anfangsmusizieren müssen Nachbarn, je nach Instrument, bis zu 180 Minuten täglich ertragen.

Viele Verbote für Erwachsene gelten nicht für Kinder und Eltern sind auch nicht in jedem Fall haftbar. Im Zweifelsfall lohnt es sich durchaus, eine juristische Beratung heranzuziehen, als kleinlaut beizugeben und den Geldbeutel aufzumachen oder die Haftpflichtversicherung zu belangen; die zahlen bei ganz kleinen Kindern auch nicht immer.

Bleibt abschließend die Frage: Ist es eigentlich verboten, Kinder mit in die Vorlesung zu bringen? Eine Regelung gibt es sicher nicht und die meisten Dozenten haben für so eine Notlage Verständnis. Wer jedoch einmal sein Kind mit hatte und nach einer Viertelstunde genervt den Seminarraum verließ, weiß: Das macht überhaupt keinen Spaß. Solche Aktionen sind nach einem einmaligen Fiasko unbedingt zu vermeiden und alles andere als besonnenes Pflichtbewusstsein gegenüber Anwesenheit im Seminar.

Sabine Dupont



# Ideen aller Eltern sind gefragt!

## ► Was bei EliStu alles passiert und noch passieren soll

Von außen mag es manchmal so scheinen, dass bei EliStu alles beim Alten ist. Es wird beraten, betreut und gefeiert. Selbst der langjährig engagierten Mitarbeiterin Diana Gaide fällt vorerst nichts Neues auf. Als ich für die Univativ nach aktuellen Ereignissen bei EliStu frage, kommt die spontane Antwort: „Och, eigentlich gibt es nichts!“ Nach einem kurzen Gespräch stellt sich dies jedoch als Irrtum heraus: Es gibt sehr wohl Veränderungen.

EliStu ist im Roten Feld und in der Scharnhorststraße vertreten. Dort beraten vier Mitarbeiter Eltern (oder werdende) rund ums Studieren mit Kind. Am Standort Scharnhorststraße trifft



Foto: Sabine Dupont

Der Raum ist jetzt richtig kuschelig.

ihr Diana Gaide und Alexandra Fais am Dienstag von 9 bis 12 Uhr und am Mittwoch von 9 bis 12.30 Uhr an.

Im Roten Feld findet die Beratung am Dienstag von 9 bis 11.30 Uhr mit zwei neuen erfahrenen Mitarbeiterinnen statt: Iris Böge und Anna Wewerka. Alle vier Mitarbeiterinnen sind selbst in der Situation, mit Kind(ern) zu studieren und können euch aufgrund ihrer eigenen Kenntnisse mit Rat und Tat unterstützen. Sie beraten euch zum Beispiel zur Finanzierung, Studienorganisation, Wohnungssuche und Kinderbetreuung und haben für eure Themen immer ein offenes Ohr.

Offen sind die vier auch für Anregungen und Veränderungen, die von euch kommen. Habt ihr eine Idee für ein Projekt für Kinder oder Eltern, dann seid ihr herzlich eingeladen, Kontakt mit EliStu aufzunehmen. Die vier helfen euch bei der Umsetzung und Gestaltung eures Projekts. Von der Bastelgruppe bis zum Entspannungskurs ist alles möglich. Eure Ideen sind auch gefragt, wenn es um die Organisation von Feiern und Aktionen geht. Die Mitarbeiter von EliStu würden sich über euer Feedback freuen, um auch eure Wünsche mit einzubeziehen.

Große Nachfrage besteht in der Betreuung bei den Unikindern. Das Betreuungsangebot bleibt für Kinder von null bis sechs Jahren zwischen 8 und 18 Uhr erhalten. Darüber hinaus könnt ihr jetzt auch am Samstag für Wochenendseminare eure Kinder zwischen 8 und 18 Uhr an beiden Standorten anmelden. Je nach Bedarf öffnen die Unikinder am Wochenende. Noch etwas Neues gibt es in der Betreuung am Standort Scharnhorststraße: Es wurde renoviert! Die Kinder erfreuen sich nun an einer Hängematte, einer Kuschelecke und viel mehr Platz. Für die Unikinder sucht EliStu zurzeit eine Betreuungskraft. Eure Bewerbungen könnt ihr direkt an EliStu richten.

Aufgrund der neuen B.A.-Studienbedingungen ist eine Ausweitung des Betreuungsangebotes an der Leuphana Universität geplant, damit auch in Zukunft ein Studium mit Kind möglich ist. Solltet ihr Ideen und Wünsche haben, wie für euch die ideale Betreuung aussieht, behaltet sie nicht für euch. EliStu freut sich über jede Anregung, die von euch kommt, um dies in der Planung zu berücksichtigen.

Was ist sonst noch neu? EliStu hat einen Elternabend zum Thema „Zukunft der Uni und Auswirkungen für studierende Eltern“ organisiert. Dort wurde ein EliStu-Stammtisch angeregt, um den Austausch von Eltern zu verstärken und auch mal ohne Kinder über hochschulpolitische Themen zu sprechen. Also E-Mails checken und Aushänge beachten für den nächsten Termin! Ansonsten wird im Hintergrund von den vier Mitarbeiterinnen bei EliStu geplant, organisiert und konzipiert, um die Interessen studierender Eltern zu vertreten und auch in Zukunft ein Studieren mit Kind zu ermöglichen.

Sabine Dupont

## Kontakt

### EliStu (Gebäude 9)

E-Mail: [elistu@uni-lueneburg.de](mailto:elistu@uni-lueneburg.de)

Tel.: (0 41 31) 677 1511

# Die Weihnachtszeit

## ► Ein faszinierendes Phänomen

Weihnachten – dieses Wort löst wohl bei den meisten Menschen sehr unterschiedliche Gefühle aus. Man muss nur überlegen, welche Bilder sofort vor dem geistigen Auge auftauchen. Auf der einen Seite: Kerzen, Weihnachtslieder, Gemütlichkeit, Kekse, der anheimelnde Geruch von Tannennadeln. Andererseits: überfüllte Geschäfte, Staus auf der Autobahn, nervige Verwandtschaft, Hektik beim Einwerfen der letzten Weihnachtskarten. Da



Lichterglanz auf sich wirken lassen...

beschleicht einen doch die Vermutung, dass hier irgendetwas einfach nicht zusammenpasst.

Weihnachten scheint zwei Gesichter zu haben. Der Weg zum Ziel ist steinig. Mit Bildern von Frieden und Stille rasen wir durch die Einkaufs-

passagen, damit das Glück am Ende vollkommen erscheint, alle Beschenkten zufrieden sind und die Stimmung mindestens vom 24. bis zum 26. Dezember einer absoluten Idylle gleicht, wobei die Chance allerdings eher gering ist. Denn danach beginnt ja schon die Zeit des Umtauschens und der Silvesterplanung ...

Es nur aus diesem Blickwinkel zu sehen wird allerdings den Advents- und Weihnachtstagen auch nicht gerecht, denn eigentlich sind sie auch eine außergewöhnlich schöne Zeit. Weihnachten verspricht kuschelige Dezemberabende, gemeinsames Basteln und Stollenbacken. Es sind sowohl die stressigsten als auch die besinnlichsten Wochen des Jahres. Zeit zum Nachdenken, zum sich Freuen, zum Erinnern und zum Pflegen alter Kontakte aus Schulzeit und Familie. Und in Erinnerung bleiben meistens sowieso eher die stillen, gemütlichen Momente.

Vielleicht müssen wir Weihnachten gar nicht ergründen, sondern es jedes Jahr einfach hinnehmen – die zwei Gesichter einer immer wieder faszinierenden Jahreszeit. Ich freue mich jedenfalls schon auf Lebkuchen, Weihnachtstee, Kerzen und Geschenke.



Fotos: Julia Emmel

...oder selbst nach etwas Glitzerndem suchen.

Julia Emmel

## ► Rezepte für einen stimmungsvollen Adventstag

Diese drei leckeren Rezepte sind einfach zuzubereiten und zaubern in kürzester Zeit eine gemütliche Atmosphäre.

### Rotweinpunsch für einen gelungenen Abend

Zutaten:

- 1/2 Liter Rotwein
- 1/4 Liter Apfelsaft
- 1/4 Liter Orangensaft
- 1 Zimtstange
- 1-2 EL Honig (je nach Geschmack)
- 4 Nelken
- Rum (je nach Geschmack)
- zur Dekoration evtl. Sternanis und Zimtstangen

Zubereitung:

Mischung vorsichtig erhitzen, aber nicht aufkochen. Orangensaft einrühren und den Punsch ca. 1 Minute ziehen lassen. Dann durch ein Sieb in Gläser füllen und nach Belieben mit Rum abschmecken. Den Rotweinpunsch sehr heiß servieren. Als Dekoration z.B. Sternanis und Zimtstangen dazulegen.

### Weihnachtsgewürztee gegen kalte Füße und Wintersmüdigkeit

Zutaten:

- 1 Stück frischer Ingwer
- 1 TL Kardamomkapseln
- 1 TL Nelken
- 2 Zimtstangen
- 1 EL Sternanis (gemahlen)
- 1 EL Schwarztee
- Honig (nach Belieben)

Zubereitung:

Den Ingwer schälen und in kleine Stücke schneiden. Mit Kardamom, Nelken, zwei Zimtstangen und Sternanis ca. fünf Minuten in einem Liter Wasser köcheln lassen. Durch ein Sieb geben, erneut aufkochen und den Tee damit übergießen. Den Tee drei Minuten ziehen lassen und nochmal durchsieben. Anschließend mit Honig abschmecken.

---

## Heiße Schokolade – mehr als einfacher Kakao

Zutaten:

0,2 Liter Milch

20 g Zartbitterschokolade

ca. 1 TL Zucker (je nach Geschmack)

$\frac{1}{4}$  Vanilleschote

1 EL Sahne

evtl. Schokoraspeln und gemahlene Zimt

Zubereitung:

Milch in einen Topf geben. Vanilleschote vierteln und mit einem Messer der Länge nach aufschneiden. Das Vanillemark aus der Schote kratzen und mit dieser zusammen in den Topf geben (die Schote verstärkt beim Kochen das Aroma). Den Zucker hinzufügen und die Milch unter Rühren aufkochen. Topf vom Herd stellen und die Vanilleschote herausnehmen. Zartbitterschokolade in kleine Stücke brechen, in die heiße Milch einrühren und auflösen lassen. Sahne leicht schlagen und dazugeben. Wer möchte, kann die Schokolade mit Schokoraspeln dekorieren und mit einer Prise Zimt verfeinern.

*Julia Emmel*

Werbeanzeige

# Gesund. Gesünder. Schokolade!

► Genug mit den Schuldgefühlen! Schokolade macht jung, schlau und sexy.

Der Kampf hat begonnen. Der Großhandel hat schon vor einigen Wochen seine ersten süßen Truppen ins Feld bzw. in die geschickt und jetzt, kurz vor Weihnachten, kann sich selbst der letzte Wintermuffel nicht mehr vor den Attacken der Weihnachtsgebäckhersteller schützen. Wir bemühen uns tagtäglich, den zart schmelzenden Versuchungen zu widerstehen und lassen uns trotzdem fast jedes Mal durch die traurig blickenden Äuglein der Schokoladenweihnachtsmänner dazu erweichen, sie aus ihren unbequemen Aluverpackungen zu befreien und bei der Gelegenheit auch gleich aufzuessen. Das schlechte Gewissen bleibt uns, neben den braunen Mundwinkeln, dann meist noch einige Zeit erhalten. DOCH HALT! Genau damit soll nach diesem Artikel Schluss sein.

Dass Süßigkeiten Dickmacher sind, wissen wir alle, aber wie sieht es mit der Kenntnis um deren Verjüngungseffekt aus? Die im Kakao enthaltenen Polyphenole, die die Pflanze vor Fraßfeinden schützen sollen, werden vom Menschen direkt ins Blut aufgenommen. Dabei verbessern sie unter anderem den Schutz der Haut vor schädlicher Sonneneinstrahlung, welche bekanntlich mitverantwortlich für die vorzeitige Hautalterung ist. Außerdem unterstützen sie die körpereigenen Abwehrmechanismen bei der Bekämpfung freier Radikale, die in unserem Organismus die Mutation von Zellen, und somit das Krebswachstum, verursachen können.

Ein weiterer positiver Nebeneffekt der Schokokeksvöllerei ist der unvermeidliche Glücksschub während und nach der Krümelorgie. Diese enthalten nämlich geringe Mengen der Aminosäure Tryptophan, die im Gehirn zum „Glücksbotenstoff“ Serotonin umgewandelt werden kann und in Kombination mit der hohen Konzentration an Kohlenhydraten sogar noch schneller umgesetzt wird. So erleben wir bei jedem Verzehr einen kleinen Glücksrausch.

Das kann man sogar wörtlich nehmen, denn einige in Süßigkeiten enthaltene Stoffe, wie das Anandamid, ähneln dem Rausch erzeugenden THC (Tetrahydrocannabinol) im Marihuana. Allerdings müsste die Testperson mindestens drei Kilogramm Schokolade auf einmal konsumieren, um annähernd die Wirkung eines Joints zu erzielen. Von Selbstversuchen wird also dringend abgeraten.

Wer bei diesen eisigen Temperaturen schon wieder die unheilvollen Ankündigungen der nächsten Erkältung wahrnimmt und im Hörsaal mit in den Hustenchor einstimmen kann, der sollte es in Zukunft statt mit Salbeitee doch mit ein paar Dominosteinen versuchen. Darin befindet sich Theobromin, welches Reizhusten lindert, indem es die Aktivität des dafür verantwortlichen Vagusnervs senkt und das sogar effektiver als das sonst üblicherweise in Arzneimitteln verwendete Codein.

Gib dich in deiner nächsten Lernphase doch einfach mal einem kleinen Zuckerschok hin. Die meisten Arten von Weihnachtsknabbereien stellen nämlich, durch ihren hohen Anteil an schnell verdaulichen Einfachzuckern, eine ideale Denkstütze dar. Das Gehirn wird schnell mit Energie versorgt und nebenbei ist die Einschlafgefahr auch geringer. 50 Gramm Schokolade wirken dabei sogar doppelt so aufputschend wie eine Tasse Kaffee.

Was wird in Indien in die Schuhe gestreut und kommt bei uns auf den Teller und dann in den Mund? Es ist das Weihnachtsgewürz überhaupt – Zimt. Dieser hat nachweislich eine Blutzucker senkende Wirkung und soll unter anderem entgiftend und beruhigend wirken. In Indien trägt man solche Zimtsohlen, damit der Wirkstoff über die Füße direkt in den Organismus aufgenommen werden kann. Nebenbei soll er auch noch sehr gut gegen Schweißfüße helfen.



*Dominosteine gegen Reizhusten*

Foto: © Claudia Hautumm / PIXELIO

Viele Männer verstehen es perfekt, ihre Süßigkeitensucht zu verbergen und lassen die Frauenwelt glauben, sie hätten keine Probleme damit, das Bitten und Drängen der Lebkuchen, doch möglichst bald gegessen werden zu wollen, zu überhören. Vielleicht ändert sich das, wenn sie erfahren, dass sich beim Verzehr von Leckereien mit einem Kakaoanteil von mehr als 50 Prozent die Potenz steigert und sogar Abhilfe für Impotenz geschaffen werden kann. Wenn schon der Aztekenkönig Montezuma ein kakaohaltiges Getränk zu sich nahm, bevor er einer seiner Frauen einen nächtlichen Besuch abstattete, dann kann das für die heutigen Schlafzimmerhelden doch auch nur förderlich sein. Schokolade kann in solchen Situationen übrigens vielseitig eingesetzt werden.

Leider bleibt die Tatsache, dass die Weihnachtsnaschereien echte Kalorienbomben sind und deswegen nicht in rauen Mengen verputzt werden sollten. In der richtigen Dosis jedoch haben sie eine durchaus positive Wirkung auf Gesundheit und Wohlbefinden. Wer immer noch Zweifel am unbeschwerten Adventsnaschen hat, der sei mit den Worten von François de La Rochefoucauld (französischer Moralist und Politiker im 17. Jahrhundert) überzeugt: „Ergeben Sie sich Ihrer Gier nach Schokolade ohne Komplexe und falsche Schuldgefühle, denn denken Sie daran: Kein vernünftiger Mensch ist ohne einen Funken von Wahnsinn!“

*Denise Thiel*

# „Saraja und Morius“ – wie eine Idee zum Leben erwacht

## ► Die neue Musicalproduktion des Theaterreferats

Zur schönsten Sommerzeit flog eine Idee wohlgelaunt mit den Bienen um die saftigen Gräser der sonnenfetten Rasenanlagen des Campusgeländes der Universitätsstadt Lüneburg. Beladen mit hochbrisanten Details flitzte sie von einem Halm zum anderen auf der Suche nach einem willigen Geist, der bereit war für eine Herausforderung nie dagewesenen Ausmaßes. Sie drehte und wendete sich, hüpfte und duckte sich. Und plötzlich da! Ein grelleuchtendes grünes Licht kam aus einem Fenster



Conny Eckart bei den Feinheiten des Bühnenbildes.

des Gebäudes 4. Nachdem die Sicherheitsanlage umgangen wurde, schwirrte die Idee aufgeregt in dem Zimmer umher. Ganz deutlich sah sie nun das in grün getauchte Mädchen. Trotz wunderschönem Sommerwetter stützte sie sich blass und erschöpft auf ihr Klavier. Keine Melodie wollte ertönen. Nur ein Geklimper, wahllos zusammengewürfelte Noten konnte man hören. Was sollte sie nur machen? Welchen Gedanken erwecken? Welchen näher betrachten? Tanz und Gesang. Ganz klar. Freundschaft und Abenteuer. Ja! Stein auf Stein. Aufgeregt wie nie zuvor schoss die Idee plötzlich vorwärts und hätte man die Fähigkeit, die Sensation einer Idee wahrzunehmen, wäre man nicht mehr aus dem Staunen herausgekommen. Gold grün, blau, silberfarben, rot, violett, bernsteinfarben. Sie leuchtete in allen Farben und hüllte das Mädchen vollkommen ein.

Einen Moment lang geschah nichts. Auch im Moment danach geschah nichts. Dann bewegten sich ein kleiner Finger und ein Ringfinger. Und dann die ganze rechte Hand. Hin und her. Oben und unten. Schwarz und weiß. Eine Stimme ertönte und – es schien wie aus heiterem Himmel – fing das Mädchen an zu singen. Sicher reihte sie Worte aneinander, stapelte Sätze und sprang zum nächsten Absatz. Wohin mit all den Gedanken.

Dort auf Papier. Als sie den Stift wieder aus der Hand legte, war es einmal mehr Nacht geworden und einmal mehr war die Sonne aufgegangen. Die Idee hatte ihre Arbeit getan und schwankte ins Freie, um sich auszuruhen und nach einem neuen Licht Ausschau zu halten.

Ganz anders das Mädchen. Es packte ein gigantisches Notizbuch und schrieb die weiteren Schritte auf. Sie hatte Rollen zu vergeben, Musiker zu finden, mögliche Aufführungsorte zu sichten. Ein Märchen war entstanden. Druckreif für die Bühne. Ein Musical mit Tanz und Gesang, von Freundschaft und Abenteuer. Da gibt es Saraja und Jono, die unter einer Brücke leben und sich die leckeren Auslagen der Stadtgeschäfte meist nur von außen ansehen können. Es gibt die drei Schwestern Chérie, denen diese Geschäfte gehören. Eine Statue, Stein auf Stein, die jedes Jahr zur weihnachtlichen Mitternachtsstunde ihre Geschichte erzählt. Die Geschichte des Jungen Morius, der



Die Darsteller

den Kummer der Stadt vertreiben wollte und von der bösen Königin Schija verflucht wurde. Es ist eine Geschichte im Märchen, in dem Jono und Saraja Morius befreien wollen.

*Natalie Serfözö  
(Die Autorin schreibt im  
Auftrag des Theaterreferates)*

## Wie ein Wärmepflaster

► Blunts CD „All The Lost Souls“: Musik für kalte Tage

Mit „You're Beautiful“ hat er Millionen Verliebten eine Stimme gegeben, sein erstes Album war eine willkommene Abwechslung zum glatten Chartpop: James Blunt war der Senkrechtstarter 2006. Nach so vielen Lobeshymnen fragt man sich: Kann er diesen Erfolg wiederholen? Nun steht das zweite Album in den Regalen, die Fans sind geteilter Meinung: Die einen sagen, der Musiker habe sich selbst übertroffen, andere monieren seine „Vermainstreamlichung“. Für beides finden sich Argumente, doch am Ende ist Musik eben nur Geschmackssache. Auf dem Album prä-



sentiert sich Blunt wie eh und je, die Lieder werden von Klavier- und Gitarrenklängen dominiert. Die Stimme des Briten klingt gewohnt zerbrechlich und eigenwillig. Vorwerfen kann man ihm die immer wiederkehrende Thematisierung von Ruhm und Liebe, aber mal ehrlich – die Liebe ist Inhalt eines Großteils aller jemals geschriebenen Songs. Allerdings sind Blunts Lyrics nicht annähernd so platt wie die meisten seiner Konkurrenz. Hört man sich das Album an, sitzt man am besten bewaffnet mit einer Tasse Tee auf dem Sofa und schließt die Augen. Blunts Stimme legt sich dann wie eine wärmende Decke um Körper und Seele. Bei diesem Effekt ist es dann auch zweitrangig, ob er sich vom Mainstream treiben lässt, um noch mehr CDs zu verkaufen.

(km)

## Wegen Zu geschlossen

► Bastian Sicks nächster Streich: Bilderbuch „Happy Aua“

Bei dieser Rezension ist noch mehr Sorgfalt als sonst gefragt, schließlich geht es um „Rechtschreib-Guru“ Bastian Sick, der auch im „Vamos!“ ab und an aus seinen Büchern vorliest. Nun hat er etwas neues auf den Markt geworfen: ein „Bilderbuch aus dem Irrgarten der deutschen Sprache“. Lange hat er daran wohl nicht geschrieben, denn die Hauptarbeit erledigten die Leser, die ihn mit Beweisfotos der lustigsten Sprachabsurditäten bombardierten. Sick steuerte nur die Kommentare bei – keine hervorzuhebende Leistung. Der Kaufpreis rechtfertigt sich allein durch die mühevollte Zusammenstellung und den Farbdruck, der sich mit Ergebnissen eines Tintenstrahldruckers vergleichen lässt. Trotzdem: Für Duden-Fetischisten ist das Büchlein ein Heiden Spaß! Man liest über die „Lehrer-Fortbildung zu Neonazis“ und kann sich auf Spezialitäten wie „Bratwurst teileindischer Art“, „Tittenfisch“ und „ganze Hähnchen mit Studentenausweis für 4,50 Euro“ freuen. Es wird eine „Aushilfe für die Belegten Brötchen“ gesucht, die Bahn rät das „Gebäck“ nicht unbeaufsichtigt zu lassen und der Musikverein lädt zum „Advents-Blasen“. Wer ein paar Euro für ein Buch übrig hat, dass lediglich für Lacher sorgen soll – zugreifen! Oder aber in ein Werk investieren, in dem es neben Rechtschreib- und Grammatikfehlern noch etwas anderes zu entdecken gibt.



(km)

## Gar nicht zauberhaft

► Keine Magie: „Harry Potter und der Orden des Phönix“

Eine über tausend Buchseiten starke Geschichte in einen gut zweistündigen Film zu quetschen, gleicht einer Mission Impossible. Allerdings wissen wir seit Jacksons Herr der Ringe-Triologie, dass eine bis dato für unmöglich erachtete Zelluloid-Version mit dem nötigen Kleingeld, entsprechender Detailversessenheit und einem Sinn für die richtigen Schwerpunkte zu einem phantastischen Ergebnis führen kann – wenn man sich Zeit dafür nimmt. Ob Potter-Leser jemals restlos von den filmischen Umsetzungen der einzelnen Bände überzeugt werden können, ist ohnehin fraglich. Besonders skeptisch wird man deswegen beim fünften Teil der Filmreihe sein. Zwar spielen die Darsteller gewohnt solide und Imelda Staunton bringt als bössartige Großinquisitorin Dolores Umbridge frischen Wind in das anstaubte Hogwarts. Allerdings vermisst man so viele Handlungsstränge der literarischen Vorlage, dass sich einem ohne Hintergrundwissen nur eine Aneinanderreihung teilweise völlig unnötiger Szenen bietet, während wichtige Details rigoros vernachlässigt werden. Hier hat Regisseur Yates eindeutig die falschen Akzente gesetzt. Die Potter-Filme kratzen somit immer nur an der Oberfläche, die ganze Geschichte, die darunter brodelt, bleibt dem



reinen Kinogänger abermals verborgen. Demnach kann man auch von den zwei nächsten Filmen keine Offenbarung erwarten – dafür wurde in den vergangenen Teilen schon zu viel versäumt. Schade.

(km)

## Webtipp: Texte für lau

► Literatur umsonst im Netz: das „Projekt Gutenberg-DE“

Das Urheberrecht erlischt 70 Jahre nach Tod des jeweiligen Werkschöpfers – so auch in der Literatur. Das „Projekt Gutenberg-DE“ macht sich dieses Gesetz zunutze. Seit 1994 stellt der Internetdienstleister Hille & Partner aus Hamburg in Kooperation mit unzähligen Freiwilligen Literatur im Netz zur Verfügung. Inzwischen sind auf der Website <http://gutenberg.spiegel.de> mehr als 4.000 Bücher, 20.000 Gedichte, 1.800 Märchen, 1.200 Fabeln und 3.500 Sagen zusammengelassen. Seit April 2002 unterstützt Spiegel Online das einzigartige Projekt technisch wie finanziell und macht es damit möglich, dass jeder kostenlos auf die Literatur zugreifen kann. Dabei sind die Werke wahlweise nach Genres oder nach Autorennamen sortiert. Zum Autor gibt es meist auch eine nützliche Kurzbiografie. Bücher werden i.d.R. kapitelweise angeboten, da sonst das Downloadaufkommen zu groß werden würde. Ein besonders nützliches Tool ist die Volltext-Suche: Hier kann man ein Wort oder einen Teilsatz eingeben und bekommt dann eine Liste der Werke, in denen diese Textpassage vorhanden ist. Wem der Download einzelner Buchkapitel zu mühselig ist, kann für relativ wenig Geld u.a. eine aktuelle DVD-Version bestellen und erhält damit alle Texte auf einen Schlag. Außerdem hält der Shop noch andere hilfreiche Produkte bereit. Die nächste Literatur-Hausarbeit kann also getrost kommen!



(km)

# Impressum

**Herausgeber:**

**Univativ – Das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.**

**Anschrift der Redaktion:**

Scharnhorststraße 1

21335 Lüneburg

E-Mail: [univativ@uni-lueneburg.de](mailto:univativ@uni-lueneburg.de)

Internet: [www.uni-lueneburg.de/univativ](http://www.uni-lueneburg.de/univativ)

**Redaktionsleitung:** Roland Ahrendt, Svenja Kühlke,  
Karoline Mohren

**Geschäftsführung und Anzeigen:** Max Gabrian

**Presse und Öffentlichkeitsarbeit:** Franziska Pohlmann

**Layout/Produktion:** Clarissa Möller

**Ständige Redaktionsmitglieder:** Roland Ahrendt,  
Helene J. Baumeister, Anna S. Berger, Annika Cornils,  
Nico Drimecker, Julia Emmel, Martin Gierczak,  
Svenja Kühlke, Katja Liening, Saskia Littmann,  
Gunnar Maus, Karoline Mohren, Clarissa Möller,  
Franziska Pohlmann, Bettina Printz, Sabine Dupont,  
Sandra Simon, Julia Zimmermann

**Schlussredaktion:** Julia Emmel, Stefanie Hilker

**Druck:** Druck Grafik Service GbR Lüneburg

**Redaktionssitzungen:**

Nach Bedarf mittwochs,

Infos unter [univativ@uni-lueneburg.de](mailto:univativ@uni-lueneburg.de)

**Erscheinungsweise:** vier Mal jährlich

**Auflage:** 2500

Die Univativ-Ausgabe 54 erscheint Anfang April.

Redaktionsschluss: Ende Februar 2008

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte  
wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen  
von Leserzuschriften vor.

Werbeanzeige